



ARCHIWUM
LEGIONÓW

i N. K. N.

Nr 315

Alle 14 Tage ein Heft

NEUE JÜDISCHE MONATSHEFTE

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK, WIRTSCHAFT UND LITERATUR
IN OST UND WEST

Erscheint zweimal im Monat
unter Mitwirkung von

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen / Alexander Eliasberg

Dr. Adolf Friedemann / Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs

Dr. Franz Oppenheimer

★ I N H A L T ★

1. Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs / Zur Aussprache
2. Georg Gothein, M. d. R. / Zur Nationalitätenfrage in Polen
3. Dozent Dr. Julius Hirsch / Verwertung der ostjüdischen Arbeitskräfte
4. Dr. Heinrich Loewe / Jüdische Erziehung
5. A. Eliasberg / Eine chassidische Sage
6. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Cohen / Streiflichter über jüdische Religion und Wissenschaft
7. Dr. Franz Oppenheimer / Soziologische Tagebuchblätter
Umschau / Literaturblatt

I. Jahrgang

10. Oktober 1916

Heft 1

VERLAG DER NEUEN JÜDISCHEN MONATSHEFTE
BERLIN / MÜNCHEN

Einzelheft 40 Pfennig

Neue Jüdische Monatshefte

Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur in Ost und West

Erscheint zweimal im Monat unter Mitwirkung von
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen / Alexander Eliasberg
Dr. Adolf Friedemann / Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs
Dr. Franz Oppenheimer

Aus der Mitarbeiterliste:

Otto Abeles, Wien / Lazar Abramson, München / Dr. Elias Auerbach, Haifa (z. Z. im Felde) / Direktor Hubert Auhagen, Celle bei Hannover / Julius Bab, Berlin / Prof. Dr. Mejer Balaban, z. Z. Lublin / Paul Barchan, Berlin / Ludwig Batô, Wien / Ben-Avigdor, Warschau / Siegfried Bernfeld, Wien / Dr. Nathan Birnbaum, Wien / Dr. E. Brandenburg, München / Dr. Bruno Blau, Berlin / Justizrat Dr. M. J. Bodenheimer, Köln a. Rh. / Dr. Max Brod, Prag / Richard Charnatz, Wien / Dr. Emil Cohn, Bonn a. Rh. / Helene Hanna Cohn, München / Dr. Ludwig Darmstädter, New York, z. Z. Berlin / Prof. Dr. Adolf Deißmann, Berlin / Schulrat Dr. Otto Eberhard, Greiz / Dr. Ismar Elbogen, Berlin / Prof. Dr. Engel, Prag / Dr. Sigbert Feuchtwanger, München / Efraim Frisch, München (z. Z. im Felde) / Dr. Ismar Freund, Berlin / Kaiserl. Rat Dr. Bernhard Fuchs, Wien / Rab. Dr. Felix Goldmann, Oppeln / Nachum Goldmann, Berlin / Bergrat Georg Gothein, M. d. R., Breslau / Dr. Adolf Grabowsky, Berlin / Dr. Ludwig Haas, M. d. R., z. Z. Warschau / Prof. Dr. Martin Hartmann, Berlin / Wolfgang Heine, M. d. R., Berlin / Dozent Dr. Julius Hirsch, Köln a. Rh. / Ratsmann S. Hirschhorn, Warschau / Hugo v. Hofmannsthal, Wien / Ratsherr S. Hoffmann, Lodz / Arthur Hollitscher, Berlin / Justizrat Dr. M. Horwitz, Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäckh, Berlin / Rab. Dr. Jacob, Dortmund / Prof. Dr. Ladislaus Leopold Ritter v. Jaworski, Krakau / Dr. Witold von Jodko, Warschau / Dr. H. Kadisch, Karlsbad / Ing. S. Kaplansky, Haag / Wlad. W. Kaplun-Kogan, Berlin / Prof. Leon Kellner, Wien / Dr. J. Klatzkin, Vitznau / Geh. Rat Prof. Dr. Eduard König, Bonn / Rab. Dr. Pinchas Kohn, Warschau / Dr. M. Kollenscher, Posen / Prof. Dr. W. Kosch, Czernowitz, z. Z. München / Dr. Eugen Lewicky, Mitgl. d. österr. Reichsrates, Wien / Prof. Dr. Carl Lewin, Berlin / Kgl. Bibliothekar Dr. Heinrich Loewe, Berlin / Berl. Locker, Haag / Thomas Mann, München / Dr. B. L. Freiherr von Mackay, München / Dr. S. M. Melamed, New York / Borries, Freiherr von Münchhausen, Dresden / Arno Nadel, Berlin / Dr. Kurt Nawratzki, Berlin / Rab. Dr. Neuhaus, Ostrowo / N. D. Nomberg, Warschau / Prof. Dr. Oncken, Heidelberg / Alfons Paquet, Frankfurt a. M. / Engelbert Pernerstorfer, Vizepräs. d. österr. Abgeordneten., Wien / Kgl. Bibliothekar Dr. H. Pick, Berlin, z. Z. in Polen / Dr. Ludwig Quessel, M. d. R., Darmstadt / Ulrich Rauscher, Berlin / Dr. Leon Reich, Graz / Dr. Max Rosenfeld, Przemyśl / Dr. Jacob Segal, Berlin / Dr. Simchowitz, Köln a. Rh. / Dr. J. Schipper, Tarnow / Geh. Rat Prof. Dr. von Schulze-Gaevernitz, M. d. R., Freiburg i. Br. / N. Schwalbe, Warschau / Dr. Karl Schwarz, Berlin / Adolf Stand, Wien / Prof. Dr. Ludwig Stein, Berlin / Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Hermann L. Strack, Berlin / Dr. J. Straus, New York / Max Strauß, Berlin / Hermann Struck, Berlin, z. Z. in Kowno / Armeerrabbiner Dr. A. Tänzer, z. Z. im Felde / Dr. Eugen Täubler, Berlin / Davis Trietsch, Berlin / Prof. Dr. Adolf Weber, Breslau / Rab. Dr. Werner, München / Prof. Dr. Leopold von Wiese, Köln a. Rh. / Fürstlicher Archivar Dr. E. Zivier, Pleß / Dr. Arnold Zweig, Berlin, z. Z. im Felde / Stefan Zweig, Wien.

REDAKTION UND VERLAG: Berlin W8, Französische Straße 49, Telefon: Zentrum 12518 / Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. Bezugspreis: Vierteljährlich M 2.30; halbjährlich M 4.60; ganzjährlich M 9.20. Ausland: vierteljährlich M 3.—. Einzelheft: 40 Pfennig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder direkt vom Verlag. Postscheckkonto: Martin Goetz
Neue Jüdische Monatshefte Nr. 26437 Postscheckamt Berlin.

Neue Jüdische Monatshefte

Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur in Ost und West

Erscheint zweimal im Monat unter Mitwirkung von

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen / Alexander Eliasberg

Dr. Adolf Friedemann / Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs

Dr. Franz Oppenheimer

I. Jahrgang

10. Oktober 1916

Heft 1

Zur Aussprache

Von Dr. Eugen Fuchs

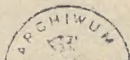
Der Beitrag bildet das erste Wort zu dem Thema „Aussprache“, über die wir noch eine Reihe von Äußerungen aus verschiedensten Lagern zu bringen gedenken. Zu unserer Freude hat sich Herr Geheimrat Dr. Eugen Fuchs dazu bereit finden lassen, die Aussprache zu eröffnen.

Die Redaktion.

Wer heutzutage eine neue Zeitschrift der Öffentlichkeit unterbreitet, kann sicher sein, daß Gegner und Freunde, die einen in schadenfroher Zuversicht, die anderen in banger Teilnahme, der Zeitschrift ihr Horoskop stellen werden. Ich höre sie rufen: „Schon wieder eine Zeitschrift und noch dazu eine jüdische!“ Ihr „Gott bewahre“ klingt mir in den Ohren. Und doch die Zeitschrift, die wir wollen, und die wir nach unserer Meinung haben müssen, die haben wir noch nicht.

Die Antisemiten klagen über eine Überzahl und Übermacht der jüdischen Presse. Nennen wir jüdisch die Presse, deren Herausgeber oder Schriftleiter jüdischer Abstammung sind, dann haben wir vielleicht zu viel jüdische Presse. Wenn man aber Judenpresse nur die nennt, die sich speziell der Judenfrage widmet und sie vom allgemein menschlichen, vom vaterländischen und vom jüdischen Standpunkt betrachtet, dann wird die Zahl sehr klein sein. Jede Richtung jüdischen Geisteslebens mag wohl ihr Organ besitzen, doch haben wir auch dann nur orthodoxe, religiös-liberale, jüdisch-nationale, zionistische und antizionistische Blätter; aber keine Zeitschrift, die ein Sprechsaal für alle Richtungen ist und sein will. Daraus soll jenen Blättern kein Vorwurf gemacht werden; jedes will und glaubt, daß durch die Vertretung seines Standpunktes dem allgemeinen Interesse des Judentums am besten gedient werde.

Die neue Zeitschrift hingegen soll nicht bloß von Juden und für Juden geschrieben sein, soll jüdische Dinge nicht vom Standpunkte jüdischen Parteilebens, sondern von einem umfassenderen betrachten, soll eine Tribüne für Alle sein. Damit hoffen wir in erster



Reihe der Versöhnung der jüdischen Parteien zu dienen. Liest man die Zeitschriften der verschiedenen jüdischen Richtungen, so glaubt man, daß Orthodoxe und Freidenker, Zionisten und Antizionisten ein gemeinschaftliches Band nicht mehr haben, daß sie sich gegenseitig als Juden nicht mehr anerkennen, daß es überhaupt nur jüdische Parteien, nicht mehr ein Judentum gibt. Um ein Beispiel aus den jüngsten Tagen herauszugreifen, erinnern wir an den Streit, der anläßlich der Organisation der jüdischen Militärseelsorge um die Frage entbrannt ist, ob es sich dabei um eine religiöse oder rein organisatorische Angelegenheit handelt. Wir gedenken ferner der Fehden der jüngsten Jahre zwischen Zionisten und Zentralverein, der Zionisten unter sich! Da fehlte häufig die ruhige Sachlichkeit, die auch den Gegner als gleichwertig anerkennt. Wir wollen den einen nicht die vaterländische Gesinnung, den anderen nicht ihr Judentum absprechen.

Aber nicht bloß um der Juden wegen, sondern auch um unserer christlichen Mitbürger wegen wollen wir auf den Plan treten; wir wollen der Unkenntnis in jüdischen Dingen entgegenarbeiten, die in erschreckender Weise nicht nur im Privatgespräch, sondern auch auf den Tribünen des öffentlichen Lebens, in Wort und Schrift sich breit macht. Wenn neuerdings in einem ernsten Blatte ein sonst wohlwollender Schriftsteller die Juden nicht anders zu scheiden weiß als in Rechtgläubige, Zionisten, Getaufte und „Andere“ und den „Anderen“ den Rat gibt, ihre Kinder taufen zu lassen, d. h. sie in der „Staatsreligion“ zu erziehen, so ist es notwendig, der öffentlichen Meinung die wahren geistigen und seelischen Strömungen des Judentums darzutun und den Rechtsbegriff einer sogenannten „Staatsreligion“ zu ergründen. Wir wollen, daß man die Wahrheit kennt und Gerechtigkeit übt. Die Judenfrage will zum großen Teil als Rechtsfrage behandelt sein; der Kampf um die Gleichberechtigung der Juden in Staat und Gesellschaft ist ein Kampf ums Recht, das verwirklicht werden muß um des Rechtes, um des Vaterlandes wegen. Wir wollen nicht bloße negative Abwehrtätigkeit üben, sondern den positiven Inhalt der jüdischen Religion und der jüdischen Weltanschauung zur Erkenntnis bringen und sie zur allgemeinemenschlichen und zur deutschen in das richtige Verhältnis setzen.

Was ein Jahrtausende langes Leben in der Diaspora und ein halbes Jahrtausend im Ghetto aus dem Volke der Krieger, Priester und Gelehrten gemacht, hat ein Jahrhundert der Freiheit zum großen Teile bereits abgestreift, und die Schattenseiten des Ghettos werden bald verschwunden sein. Jetzt mehr als bisher ist es notwendig, daß wir für das richtige Verhältnis von Ost und West das nötige Verständnis gewinnen, daß wir Stellung nehmen zum Ostjudenproblem, und daß wir uns der Pflichten bewußt werden, die wir haben, um den Ostjuden die Möglichkeit ungehemmter wirtschaftlicher, politischer und geistiger Entwicklung schaffen zu helfen.

Heute mehr als je gilt es, die Bedingungen der Versöhnung klarzustellen. Täuschen wir uns nicht darüber, daß, wenn der Krieg, der große Einiger der Individuen und Volksschichten, beendet sein wird,

Verlag der Neuen Jüdischen Monatshefte

::

Berlin-München

::

Unter Mitwirkung von:

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen

Alexander Eliasberg / Dr. Adolf Friedemann

Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs

Dr. Franz Oppenheimer

wird vom 1. Oktober 1916 an unter dem Namen:

„Neue Jüdische Monatshefte“

eine neue Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur zweimal im Monat erscheinen.

Sie ist dazu bestimmt, das Organ aller deutschen Juden zu werden, die treu an ihrem Judentum halten. Aller – nicht einiger! Sie will keiner politischen oder religiösen Richtung einseitig dienen, sondern allen denen offen stehen, die mit Ernst und Sachlichkeit sich um die großen Probleme mühen, die das Judentum in Ost und West bewegen. Auch Nichtjuden sollen frei zu Worte kommen.

Wer als Jude hier spricht, mag Jude sein nach seiner Art, aber er sei's! Er sage seine Ansicht über alle Probleme der Politik, Religion und Kultur, der Wissenschaft und der Kunst; er spreche von allen Zielen, die der Verwirklichung wert erscheinen. Aber er vergesse über dem Einzelnen nicht das Ganze, über der Gruppe nicht die Gesamtheit, über dem Trennenden nicht das Einende: die allen gemeinsame Idee des Judentums. Er bedenke, daß man im Innern einer alten Gemeinschaft nicht kämpft, um zu kämpfen, sondern um zu klären und zu nützen.

In Zeiten so schwerer Erschütterung ist eine jüdische Tribüne, wie sie hier entstehen soll, gewiß unentbehrlich. Der Weltkrieg wird einen äußerlich wie innerlich gewaltig veränderten Erdteil hinterlassen; und gerade dem deutschen Judentum werden bei der Neugestaltung der Dinge schwere Aufgaben voller weltgeschichtlicher Verantwortung zufallen. Es wird ihm nicht erspart bleiben, den Kampf um die Gleichberechtigung der Juden in Staat und Gesellschaft mit allem Nachdruck, und vielleicht nicht nur gegen die alten Gegner, weiterzuführen.

Aber nicht nur dem deutschen Judentum, sondern auch dem Judentum im Osten der alten Reichsgrenzen, dieser Hauptmasse unseres alten Stammes, will die neue Zeitschrift nicht minder dienen; sie will das Verständnis wecken helfen für ihre Eigenart, ihre Kultur und ihre wirtschaftlichen Existenzbedingungen und für die ihnen selbst und uns daraus erwachsenden Aufgaben. Sie will sich ehrlich bestreben, mit allen Kräften an der Lösung der Ostjudenfrage mitzuarbeiten, um der Ostjuden, um der jüdischen und der allgemein-menschlichen Gemeinbürgschaft, um der Gerechtigkeit willen.

So darf den „Neuen Jüdischen Monatsheften“ nichts Jüdisches fremd sein! Wenn das deutsche Judentum nicht einmal jetzt die Kraft finden sollte, die natürlicherweise in ihm bestehenden Gegensätze zu wahrhafter Harmonie zu versöhnen, so würden wir uns in dieser auch über unser eigenes Schicksal entscheidenden Zeit als Faktor eigener Kraft ausschalten, und die Entwicklung würde über uns hinwegschreiten. Leider hat es oft genug an dem erforderlichen Verständnis gefehlt; wir wollen mithelfen, es in zwölfter Stunde zu schaffen.

Eine große Anzahl hervorragender Männer – Juden und Nichtjuden – hat sich zur Förderung unserer Bestrebungen bereit erklärt. So hegen wir die Hoffnung, daß unsere Zeitschrift eine freundliche Aufnahme seitens aller finden möge, die an der Entwicklung des Judentums tätigen Anteil nehmen.

Jede Nummer der „Neuen Jüdischen Monatshefte“ wird einen Aufsatz über ein politisches Thema bringen, dem ein wissenschaftlicher Beitrag aus der Religion, Geschichte, Wirtschaft usw. folgen wird. Jüdische Folklore und Literatur werden gebührend berücksichtigt werden. Über jüdische Religion und Wissenschaft wird u. a. von Professor Hermann Cohen eine Reihe von Artikeln unter dem Titel „Streiflichter“ erscheinen, von Dr. Franz Oppenheimer Beiträge unter dem Titel „Soziologische Tagebuchblätter“. – Eine Rundschau über die aktuellen Ereignisse und ein Literaturblatt werden das Heft schließen.

Aus der Liste der Mitarbeiter:

Otto Abeles, Wien: Tagebuchblätter aus der Flüchtlingszeit / Lazar Abramson, München: Das jüdische Familienleben im Osten / Dr. Elias Auerbach, Haifa (z. Z. im Felde) / Direktor Hubert Auhagen, Celle bei Hannover: Jüdische Kolonisation in Syrien / Julius Bab, Berlin: Judentum und Nationalismus / Prof. Dr. Mejer Balaban, z. Z. Lublin: Der Kahal in Polen im 16. bis 18. Jahrhundert; Die Juden in Krakau während der ersten österreichischen Okkupation 1772–1776 / Paul Barchan, Berlin / Ludwig Batô, Wien: Ludwig August Frankl

An den

Verlag der Neuen Jüdischen Monatshefte
Berlin - München.

19

den

Ich abonniere hiermit die

Neuen Jüdischen Monatshefte
Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Literatur
in Ost und West.

Erscheint zweimal im Monat
unter Mitwirkung von

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Cohen, Alexander Eliasberg,
Dr. Adolf Friedemann, Geh. Justizrat Dr. Eugen Fuchs,
Dr. Franz Oppenheimer.

Bezugspreis: Vierteljährlich M. 2.30
Einzelheft 40 Pfennig.

Betrag — (M. 2.30 vierteljährlich; — M. 4.60 halbjährlich; — M. 9.20
ganzjährlich) — sende ich ein — soll mit dem ersten Heft per Nach-
nahme eingezogen werden. (Nichtgewünschtes ist durchzustreichen.)
Postcheckkonto: Neue Jüdische Monatshefte Martin Goetz Nr. 26437
Postcheckamt Berlin.

Name:

Ort:

Adresse:

in Palästina / Ben-Avigdor, Warschau: Lea, die Fischverkäuferin /
Siegfried Bernfeld, Wien / Dr. Nathan Birnbaum, Wien / Dr.
E. Brandenburg, München / Dr. Bruno Blau, Berlin / Justizrat Dr.
M. J. Bodenheimer, Köln a. Rh. / Dr. Max Brod, Prag / Richard
Charmatz, Wien / Dr. Emil Cohn, Bonn a. Rh. / Helene Hanna
Cohn, München: Der kommende Judenkongreß im amerikanischen
Staatsleben / Dr. Ludwig Darmstädter, New York, z. Z. Berlin:
Wahlgebräuche im amerikanischen Ghetto / Prof. Dr. Adolf Deiß-
mann, Berlin / Schulrat Dr. Otto Eberhard, Greiz: Zur Schulfrage
der Ostjuden / Dr. Ismar Elbogen, Berlin / Prof. Dr. Engel, Prag:
Die yiddische Sprache und die jüdisch-nationale Schule / Dr. Sigbert
Feuchtwanger, München: Grundzüge moderner deutscher Juden-
politik / Efraim Frisch, München (z. Z. im Felde): Ostjüdisches /
Dr. Ismar Freund, Berlin / Kaiserlicher Rat Dr. Bernhard Fuchs,
Wien / Rab. Dr. Felix Goldmann, Oppeln: Judentum und Judenheit /
Nachum Goldmann, Berlin: Dostojewskys Stellung zum Judentum /
Bergrat Georg Gothein, M. d. R., Breslau: Zur Nationalitätenfrage
in Polen / Dr. Adolf Grabowsky, Berlin: Nationale Autonomie der
Juden in einem künftigen kongreß-polnischen Gemeinwesen / Dr.
Ludwig Haas, M. d. R., z. Z. Warschau / Prof. Dr. Martin Hartmann,
Berlin / Wolfgang Heine, M. d. R., Berlin / Dozent Dr. Julius Hirsch,
Köln a. Rh.: Wirtschaftliche Verwertung der brachliegenden ostjüdi-
schen Arbeitskräfte / Ratsmann S. Hirschhorn, Warschau: Briefe
aus Warschau / Hugo v. Hofmannsthal, Wien / Ratsherr S. Hoff-
mann, Lodz / Arthur Hollitscher, Berlin / Justizrat Dr. M. Horwitz,
Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäkel, Berlin / Rab. Dr. Jacob Lustig, Dortmund /

Aber nicht nur dem deutschen Judentum, sondern auch dem Judentum im Osten der alten Reichsgrenzen, dieser Hauptmasse unseres alten Stammes, will die neue Zeitschrift nicht minder dienen; sie will das Verständnis wecken helfen für ihre Eigenart, ihre Kultur und ihre wirtschaftlichen Existenzbedingungen und für die ihnen selbst und uns daraus erwachsenden Aufgaben. Sie will sich ehrlich bestreben, mit allen Kräften an der Lösung der Ostjudenfrage mitzuarbeiten, um der Ostjuden, um der jüdischen und der allgemein-menschlichen Gemeinbürgschaft, um der Gerechtigkeit willen.

So darf den „Neuen Jüdischen Monatsheften“ nichts Jüdisches fremd sein! Wenn das deutsche Judentum nicht einmal jetzt die Kraft finden sollte, die natürlicherweise in ihm bestehenden Gegensätze zu wahrhafter Harmonie zu versöhnen, so würden wir uns in dieser auch über unser eigenes Schicksal entscheidenden Zeit als Faktor eigener Kraft ausschalten, und die Entwicklung würde über uns hinwegschreiten. Leider hat es oft genug an dem erforderlichen Verständnis gefehlt; wir wollen mithelfen, es in zwölfter Stunde zu schaffen.

Eine große Anzahl hervorragender Männer – Juden und Nichtjuden – hat sich zur Förderung unserer Bestrebungen bereit erklärt. So hegen wir die Hoffnung, daß unsere Zeitschrift eine freundliche Aufnahme seitens aller finden möge, die an der Entwicklung des Judentums tätigen Anteil nehmen.

Jede Nummer der „Neuen Jüdischen Monatshefte“ wird einen Aufsatz über ein politisches Thema bringen, dem ein wissen-

Ich empfehle, Prospekte der Zeitschrift „Neue Jüdische Monatshefte“ an folgende Adressen zu senden:

Bestellkarte



An den

Verlag der
Neuen Jüdischen Monatshefte

BERLIN W 8
Französische Str. 49

in Palästina / Ben-Avigdor, Warschau: Lea, die Fischverkäuferin / Siegfried Bernfeld, Wien / Dr. Nathan Birnbaum, Wien / Dr. E. Brandenburg, München / Dr. Bruno Blau, Berlin / Justizrat Dr. M. J. Bodenheimer, Köln a. Rh. / Dr. Max Brod, Prag / Richard Charnatz, Wien / Dr. Emil Cohn, Bonn a. Rh. / Helene Hanna Cohn, München: Der kommende Judenkongress im amerikanischen Staatsleben / Dr. Ludwig Darmstädter, New York, z. Z. Berlin: Wahlgebräuche im amerikanischen Ghetto / Prof. Dr. Adolf Deißmann, Berlin / Schulrat Dr. Otto Eberhard, Greiz: Zur Schulfrage der Ostjuden / Dr. Ismar Elbogen, Berlin / Prof. Dr. Engel, Prag: Die yiddische Sprache und die jüdisch-nationale Schule / Dr. Sigbert Feuchtwanger, München: Grundzüge moderner deutscher Judenpolitik / Efraim Frisch, München (z. Z. im Felde): Ostjüdisches / Dr. Ismar Freund, Berlin / Kaiserlicher Rat Dr. Bernhard Fuchs, Wien / Rab. Dr. Felix Goldmann, Oppeln: Judentum und Judenheit / Nachum Goldmann, Berlin: Dostojewskys Stellung zum Judentum / Bergrat Georg Gothein, M. d. R., Breslau: Zur Nationalitätenfrage in Polen / Dr. Adolf Grabowsky, Berlin: Nationale Autonomie der Juden in einem künftigen kongress-polnischen Gemeinwesen / Dr. Ludwig Haas, M. d. R., z. Z. Warschau / Prof. Dr. Martin Hartmann, Berlin / Wolfgang Heine, M. d. R., Berlin / Dozent Dr. Julius Hirsch, Köln a. Rh.: Wirtschaftliche Verwertung der brachliegenden ostjüdischen Arbeitskräfte / Ratsmann S. Hirschhorn, Warschau: Briefe aus Warschau / Hugo v. Hofmannsthal, Wien / Ratsherr S. Hoffmann, Lodz / Arthur Hollitscher, Berlin / Justizrat Dr. M. Horwitz, Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäckh, Berlin / Rab. Dr. Jacob, Dortmund / Prof. Dr. Ladislaus Leopold Ritter v. Jaworski, Krakau / Dr. Witold von Jodko, Warschau: Die polnische Demokratie und das Judentum / Dr. H. Kadisch, Karlsbad: Die Juden und die österreichischen Nationalitäten / Ing. S. Kaplansky, Haag / Wlad. W. Kaplun-Kogan, Berlin: Zum jüdischen Wanderungsproblem / Prof. Leon Kellner, Wien / Dr. J. Klatzkin, Vitznau / Geh. Rat Prof. Dr. Eduard König, Bonn: Der Geschichtsquellenwert der althebräischen Literatur; Israels Stellung in der Kulturgeschichte des Altertums / Rab. Dr. Pinchas Kohn, Warschau / Dr. M. Kollenscher, Posen: Aus dem deutschen Gemeindeleben / Prof. Dr. W. Kosch, Czernowitz, z. Z. München: Die Deutschen und Juden in der Bukowina / Dr. Eugen Lewicky, Mitglied des österreichischen Reichsrates, Wien: Die Politik der Juden in Österreich / Prof. Dr. Carl Lewin, Berlin: Spezifische Krankheitserscheinungen bei den Juden / Kgl. Bibliothekar Dr. Heinrich Loewe, Berlin: Jüdische Erziehung / Berl Locker, Haag / Thomas Mann, München / Dr. B. L. Freiherr von Mackay, München: Das Judentum in Ägypten / Dr. S. M. Melamed, New York / Borries, Freiherr von Münchhausen, Dresden / Arno Nadel, Berlin: Frag-

ment aus dem Drama „Adam“ / Dr. Kurt Nawratzki, Berlin / Rab. Dr. Neuhaus, Ostrowo: Waisenfürsorge im besetzten Gebiete Polens / N. D. Nomberg, Warschau / Prof. Dr. Oncken, Heidelberg / Alfons Paquet, Frankfurt a. M. / Engelbert Pernerstorfer, Vizepräsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, Wien: Jüdische Fragen / Kgl. Bibliothekar Dr. H. Pick, Berlin, z. Z. in Polen: Die jüdische Jugendbewegung in Polen / Dr. Ludwig Quessel, M. d. R., Darmstadt: Der Anspruch des Judentums auf nationalkulturelle Wirksamkeit / Ulrich Rauscher, Berlin / Dr. Max Rosenfeld, Przemysl: Über die staatliche Anerkennung der jüdischen Nationalität in Österreich / Dr. Jacob Segal, Berlin / Dr. Simchowitz, Köln a. Rh. / Dr. J. Schipper, Tarnow: Die Orientierung der Polen in der Judenfrage am Ausgange des 18. Jahrhunderts / Geh. Rat Prof. Dr. von Schulze-Gaevernitz, M. d. R., Freiburg i. Br. / N. Schwalbe, Warschau: Mitteleuropa und die Ostjuden / Dr. Karl Schwarz, Berlin: Moderne Synagogenbauten / Adolf Stand, Wien: Gedanken über das Judentum / Prof. Dr. Ludwig Stein, Berlin: Die Zerstörung der Legendenbildungen / Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. Hermann L. Strack, Berlin: Zur Psychologie der jüdischen Sprache / Dr. J. Straus, New York: Die Organisation des amerikanischen Judentums im Kriege / Max Strauß, Berlin: Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart / Hermann Struck, Berlin, z. Z. in Kowno / Armeerabbiner Dr. A. Tänzer, z. Z. im Felde: Die Geschichte der Juden in Brest-Litowsk / Dr. Eugen Täubler, Berlin: Die Organisation und Entwicklung des Judenwesens in Westpreußen und Posen / Davis Trietsch, Berlin / Prof. Dr. Adolf Weber, Breslau / Rab. Dr. Werner, München / Prof. Dr. Leopold von Wiese, Köln a. Rh.: Deutschtum und Judentum / Fürstlicher Archivar Dr. E. Zivier, Pleß / Dr. Arnold Zweig, Berlin, z. Z. im Felde / Stefan Zweig, Wien: Fragment aus einer Jeremias-Tragödie.

|||||||

Der Bezugspreis beträgt:

für Deutschland und Österreich-Ungarn vierteljährlich M. 2.30, halbjährlich M. 4.60, ganzjährlich M. 9.20, für das übrige Ausland vierteljährlich M. 3.—, Einzelheft M. 0.40

|||||||

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder direkt vom Verlag der Neuen Jüdischen Monatshefte,
Berlin W 8, Französische Straße 49

Postscheckkonto: „Neue Jüdische Monatshefte,
Martin Goetz, Nr. 26437, Postscheckamt Berlin“

wie immer ein chauvinistischer Geist erwachen wird, der der Erbpächter vaterländischer Gesinnung zu sein glaubt und fordern wird, als solcher anerkannt zu werden. Deutschland wird mehr denn je einig sein müssen. Es gilt alle Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zu vereinen. Aus der Geschichte wollen und werden wir lernen, die Menschen und Völker nicht nach Sympathien und Antipathien abzuschätzen, sondern nach den inneren Menschheitswerten. Die Gegenwart hat uns gezeigt, daß man von aller Welt gehaßt sein kann wie ein Deutscher, ohne schlecht zu sein; die Zukunft soll und wird den Juden Gerechtigkeit bringen. An diesem Ziele mitzuwirken, ist unser Bestreben.

Candidus Si quid novisti rectius istis,
imperti, non his utere mecum!

Zur Nationalitätenfrage in Polen

Von Georg Gothein, M. d. R.

Der Reichskanzler hat erklärt, daß die durch die deutschen Waffen befreiten Völker Polens, Litauens, Kurlands nicht wieder dem russischen Joch ausgeliefert werden sollen. Sie befreien heißt aber nicht, sie unter ein neues Joch beugen, heißt vielmehr ihnen in weiterem Maße ein Selbstbestimmungsrecht geben, jedem von ihnen die Pflege seiner nationalen Kulturgüter ermöglichen.

Die befreiten Gebiete sind nicht von einer einheitlichen Nationalität bewohnt. Selbst das sogenannte Kongreßpolen nicht, wenn auch in ihm die Polen die große Mehrheit ausmachen. Nach der letzten russischen, die ethnographischen Verhältnisse berücksichtigenden Volkszählung machten dort die Polen 73,84 % der Gesamtbevölkerung aus, 13,71 % waren Juden*), 4,42 % Deutsche, 3,84 % Litauer, 3,28 % Rotruthenen, 0,29 % Weißruthenen und 1,09 % Russen. Letztere waren vorwiegend Beamte und Militärs mit ihren Familien, die mit der Abtrennung Polens von Rußland größtenteils verschwinden dürften; ganz überwiegend sind sie schon während des Krieges — vor dem deutschen Vormarsch — geflüchtet.

Auch wenn man dieser Statistik, wie jeder russischen, mit starken Vorbehalten gegenübertritt, ist doch unzweifelhaft, daß die Polen selbst in Kongreßpolen noch keine Dreiviertelmehrheit haben. In den anderen von uns besetzten Gebieten, vor allem in Litauen und Kurland, ebenso wie in Wolhynien bilden sie eine ausgesprochene Minderheit. Im Gouvernement Kowno machten sie neben 66 % Litauern und 13,7 % Juden nur 11,4 % der Bevölkerung aus. 2,5 % entfielen auf Ruthenen, 4,7 % auf Russen. Im anstoßenden Gouvernement Grodno ist die Bevölkerung ganz

*) Nach den zuverlässigen Angaben des „Handbuches der polnischen Statistik“ (Krakau 1915) machten die Juden im Jahre 1913 schon 15 % der Gesamtbevölkerung aus.

überwiegend lettisch, die Polen machten nur 17%, wenig mehr als die Juden aus. Stärker sind sie im Gouvernement Wilna mit 26,5% bei 43,1% Weißrussen, 13,3% Litauern, 12,7% Juden und 4% Russen vertreten. Letztere sind dort größtenteils erst in den letzten Jahrzehnten angesiedelte Bauern. In Kurland, dessen Bevölkerung überwiegend lettisch ist, zählen die Polen (neben zirka 6% Deutschen und vielleicht 12% Juden) überhaupt kaum.

Die Vielseitigkeit der Nationalitäten macht es nun außerordentlich schwer, eine geeignete staatsrechtliche Form zu finden, unter der diese sich wohlfühlen und der Pflege ihrer nationalen Kulturgüter leben können. Die Aufgabe ist: die stärkste und politisch reifste Nationalität zur führenden, nicht aber zur herrschenden zu machen. Man darf sich nun darüber keinen Illusionen hingeben, daß gerade politisch stark veranlagte Parteien in den stärksten Nationalitäten die Neigung haben, ja es häufig als ihre — freilich falsch verstandene — patriotische Pflicht auffassen, die anderen Nationalitäten in ihrer eigenen aufgehen zu lassen. Wie es in Deutschland große Parteien gab und noch gibt, welche sich verpflichtet fühlen, die deutschen Staatsangehörigen anderer Zunge zu germanisieren, so gibt es in Polen solche, die polonisieren wollen, oder wenigstens würden sie es in Zukunft wollen, wenn dem nicht ein Riegel vorgeschoben würde.

Das ist aber unbedingt notwendig, soll das zu bildende Staatswesen innere Festigkeit gewinnen. Sollen nicht Nationalitätenstreitigkeiten sein Gefüge lockern. Sollen sie nicht Rußland die Handhabe bieten, durch Unterstützung der einen oder der anderen Nationalität oder mehrerer von ihnen gefährliche Zwistigkeiten hervorzurufen. Man weiß aus Erfahrung, wie geschickt und erfolgreich Rußland das überall verstanden hat; wie es die Ruthenen in Ostgalizien, wie es die Czechen in Böhmen und Mähren, die Rumänen in Siebenbürgen und Ungarn, die Serben in Kroatien und Slawonien, in Bosnien und der Herzegowina heimlich unterstützt und aufgewiegelt hat, um den Bestand Österreichs und Ungarns zu untergraben. Wollen die Polen dem zu schaffenden Staatswesen, in dem sie die Mehrheit und damit die Führung haben würden, Bestand verleihen, so werden sie nicht nur die Rechte der nationalen Minderheiten achten, sondern von vornherein dafür Sorge tragen müssen, diesen die Ordnung ihrer nationalen Aufgaben selber zu übertragen und Wahlkämpfe der Nationalitäten untereinander zu verhüten.

Zweifelloos hat ein national geschlossenes Staatswesen vor einem Territorial- oder Nationalitätenstaat den Vorzug größerer Festigkeit und Geschlossenheit. Aber, wo nun einmal verschiedene Nationalitäten untereinander wohnen, ist es der größte politische Fehler, die nationale Einheit künstlich, d. h. mit Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung erzwingen zu wollen. Wo der Assimilationsprozeß sich aber auf rein natürlichem Wege vollzieht, wie das im Mittelalter bei der deutschen Kolonisation Ostelbiens der Fall war, wird man das freudig

begrüßen können, zumal dann, wenn das zugunsten der auf höherer Kulturstufe befindlichen Nationalität geschieht. Aber jedes Eingreifen des Staates nach dieser Richtung weckt Mißtrauen, Erbitterung, Widerstände. Wir haben das in Deutschland erlebt, wo die nationalen Gegensätze durch die Maßnahmen der Germanisierungspolitik aufs äußerste verschärft worden sind.

Die große Schwierigkeit im Nationalitätenstaat ist, den Nationalitäten die Freiheit in der Ordnung und Pflege ihrer Kulturgüter zu lassen, ihnen den Verkehr mit den Behörden in ihrer Muttersprache zu ermöglichen und doch die unerläßliche Einheit in Gesetzgebung und Verwaltung zu sichern, ohne die ein Staatswesen keinen Halt haben würde. Zwischen diesen beiden Polen die richtige Mittellinie zu finden, ist um so schwerer, als eine vernünftige Politik wo irgend möglich auch an das geschichtlich Gewordene und Lebensfähige anzuknüpfen und es zu erhalten versuchen muß.

Die in Frage kommenden Nationalitäten sind außer den Polen, die ja nach der Erstreckung, die dem neu zu bildenden Staatswesen gegeben wird, zwischen 45 und 70% der Gesamtbevölkerung ausmachen dürften, die Ruthenen, Litauer, Letten, Weißrussen, Deutschen und Juden. Die Großrussen werden nur in so verschwindender Zahl zurückbleiben, daß außer in einigen spezifisch russischen Bauernkolonien, wo man lokale Rücksichten auf ihre Sprache, Schule und Religion zu nehmen hätte, weitere allgemeine nicht vonnöten sein dürften.

Litauer, Letten, Ruthenen, Weißrussen und Deutsche sind zweifelloose, unbestrittene Nationalitäten. Bestritten wird diese Eigenschaft nur den Juden. Man sagt — nicht ohne den Anschein von Recht: — die Juden gelten in England als Engländer, in Frankreich als Franzosen, in Deutschland als Deutsche usw.; ihre große Mehrzahl in all diesen Ländern nimmt es den Antisemiten mit Recht gewaltig übel, wenn diese sie nicht als vollbürtige Landsleute anerkennen wollen, die sich lediglich in der Religion von den anderen unterscheiden. Warum sollen also die Juden in Polen etwas anderes als Polen sein?

Fast alle modernen Völker sind Mischvölker, die aus verschiedenen Stämmen durch Vermischung hervorgegangen sind. Nicht die Abstammung oder Religion, sondern Sprache und Bildung sind das Entscheidende für die nationale Zugehörigkeit. Mit Recht fühlen sich daher die Juden der west- und mitteleuropäischen Länder als Volksteile der diese bewohnenden Völker. Anders in Osteuropa: in Rußland, Rumänien, Polen. Weder der Sprache noch der Bildung nach sind die dortigen Juden Russen, Rumänen oder Polen. Ihre Bildung ist nicht die der Landesbewohner, unter denen und mit denen zusammen sie wohnen, sondern es ist eine eigene, auf eigener Literatur, eigener Ethik und Religion, eigenen Sitten, ja eigenen Rechtsanschauungen erwachsene, die sich ganz wesentlich von der der Mitbewohner unterscheidet. Und die Juden dieser Länder sprechen als Muttersprache nicht russisch, rumänisch, polnisch,

lettisch, sondern ein eigenes Idiom, das Jiddisch, einen mittelhochdeutschen Dialekt, den sie bei ihrer Flucht vor den Judenverfolgungen aus Oberdeutschland mitgebracht und, abgesehen von einigen beigemischten hebräischen und slawischen Wörtern, überraschend rein erhalten haben.

Mit ihren Mitbewohnern vermischen sich die Juden auch nur ganz ausnahmsweise; das erschwerte aufs äußerste ihre Religion mit ihren strengen Vorschriften über Essen und Trinken, über die Heiligung des Sabbaths gegenüber der Sonntagsheiligung der Christen, mit ihren zahlreichen rituellen Vorschriften für alle Vorgänge des Lebens. Und je mehr sie sich als ein abgesondertes Volk fühlen, um so peinlicher achten sie diese Vorschriften, um so unduldsamer werden sie gegen den Stammesgenossen, der sich darüber hinwegsetzt. Man hat eingewendet, diese Absonderung habe in allen Ländern bestanden, solange in ihnen den Juden die Gleichberechtigung versagt gewesen sei. Mit dieser seien sie in wenigen Jahrzehnten assimiliert, d. h. in dem Volk aufgegangen, mit dem sie zusammenwohnten. Man weist ganz besonders darauf hin, daß die Juden in den vormals polnischen Landesteilen, in Posen und Westpreußen, die doch erst nach 1815 an Preußen gekommen seien, genau auf derselben Kulturstufe gestanden hätten, wie die Juden in den an Rußland gefallen Teilen Polens, und wie sie bei uns sich zu Deutschen entwickelt hätten, in Rußland aber, in der Unfreiheit, unter einer Kultur, die hinter ihrer eigenen zurückblieb, unter Druck, Verfolgung und Knechtung auf dem alten Stand, in der alten nationalen Absonderung verblieben seien.

Darin steckt sehr viel Wahres, aber auch eine Menge Halbwahres.

Die Juden in den west- und mitteleuropäischen Ländern sprachen auch vor ihrer Emanzipation die Landessprache als Muttersprache, nahmen infolgedessen an der geistigen und sonstigen kulturellen Entwicklung des Volkes, unter dem sie wohnten, vollen Anteil; ein Moses und Felix Mendelssohn-Bartholdy, ein Börne und Heine und unzählige Andere vermehrten den Schatz deutschen Wissens und deutscher Kunst, waren also Deutsche, längst bevor den deutschen Juden die politische Gleichberechtigung gewährt wurde. Und genau so war es in den westeuropäischen Staaten.

Wenn die Juden in den vormals polnischen Landesteilen sich so rasch zu Deutschen entwickelten, nachdem diese Gebiete preußisch geworden waren, so hatte dies viel weniger mit der doch erst nach 1848 einsetzenden politischen Gleichberechtigung zu tun — hatten doch auch die anderen Preußen vorher nur wenig politische Rechte, waren Untertanen, nicht Staatsbürger — als vielmehr damit, daß ihre Muttersprache, das Jiddisch, ein deutscher Dialekt war, der sich naturgemäß im Umgang mit den deutschen Beamten und Behörden, mit den zuziehenden Stammesdeutschen, mit der deutschen Schule und Literatur zum Hochdeutschen umwandeln mußte.

Die Polen in denselben Landesteilen, die Polnisch als Muttersprache sprachen, haben diese nicht zugunsten des Deutschen aufgegeben, ebenso wenig wie die Juden in Ostgalizien und der Bukowina das Jiddisch zugunsten des Polnischen oder Ruthenischen; denn dort blieb die Amtssprache polnisch, und die Emanzipation der Juden hat an der Tatsache nichts geändert, daß sie dort sich der anderen Bevölkerung nicht assimiliert haben, daß sie eine gesonderte Nationalität geblieben sind, trotzdem das österreichische Wahlrecht sie als solche nicht anerkennt.

Wenn Kongreßpolen deutsch würde, wenn deutsche Beamte es verwalteten, wenn Deutsch als gleichberechtigte Landessprache und als Schulsprache zugelassen würde, so wäre mit Sicherheit anzunehmen, daß binnen wenigen Jahrzehnten das Jiddisch durch das Hochdeutsche verdrängt würde. Aber ich halte es für eine Illusion, anzunehmen, daß das Polnische es verdrängen könnte. Das wird noch weniger der Fall sein, als das Deutsche in Posen, Westpreußen und Oberschlesien die polnische Muttersprache verdrängt hat — trotz deutscher Behörden, deutscher Amts- und deutscher Schulsprache. Die Muttersprache läßt sich nicht zwangsweise ändern, und sie bestimmt die Nationalität.

Nun gibt es in Polen allerdings eine Anzahl den gebildeten und besitzenden Ständen angehörender Juden, die das Jiddisch als Muttersprache aufgegeben, die als solche das Polnische angenommen haben, die sich nur als zur jüdischen Religionsgemeinschaft gehörig, nicht aber als jüdische Nationsgenossen fühlen, die innerlich wie äußerlich Polen geworden sind und die den brennenden Wunsch haben, daß dieselbe Entwicklung sich auch bei ihren anderen Glaubensgenossen vollziehen möchte. Ein vielleicht durchaus berechtigter Wunsch, der einen für Polen wie Juden durchaus vorteilhaften Zustand erstrebt. Aber ich halte ihn für einen frommen Wunsch, der an der Macht der Tatsachen, an der Muttersprache und am Nationsbewußtsein der polnischen Juden scheitern müßte.

Höchstens $3\frac{1}{2}$ Prozent der polnischen Juden sprechen polnisch als Muttersprache. Bei einer kürzlichen Zählung in Lodz erklärten sich nur 3200 als Assimilatoren, dagegen 153000 als Nationaljuden. In Warschau, wo die ersteren weitaus am stärksten vertreten sind, erhielten doch nur 4,5 Prozent der jüdischen Kinder ihren Unterricht in polnischer Sprache.

Kann man demnach die polnischen Juden nicht als polnische Nationalität ansprechen, so läge es mit Rücksicht darauf, daß das Jiddisch ein deutscher Dialekt ist, nahe, sie zu den Deutschen zu zählen. Aber auch das ist nicht angängig. Die intellektuellen und wohlhabenden Juden fühlen sich überwiegend als Polen. Die Stammesdeutschen in Polen gehören fast durchgängig den höheren Ständen und dem Mittelstand an; sie stehen an Bildung weit über dem jüdischen Proletariat, zu dem die große Masse der polnischen Juden gehört. Und deren Bildung ist eben keine deutsche, sondern eine spezifisch jüdische. Der Deutsche in

Polen fühlt sich als Deutscher, der Jude, der nicht zu den Assimilatoren gehört, fühlt sich nur als Jude, weder als Pole, geschweige als Deutscher. Er will seine Nationalität bewahren, sich keine andere aufdrängen lassen. Und ebensowenig würde mit diesem Zusammenwerfen den Deutschen gedient sein, die das Jiddisch wohl verstehen, aber es weder lesen noch schreiben können und die ihre eigene Nationalität und Bildung haben.

(Schluß folgt)

Wirtschaftliche Verwertung der brachliegenden ostjüdischen Arbeitskräfte

Von Hochschul-Dozent Dr. Julius Hirsch, Cöln

Die nachfolgende, in knappen und klaren Sätzen gehaltene Denkschrift wurde vor einigen Monaten zuständigen Behörden und verschiedenen jüdischen Organisationen übergeben. Soweit die darin niedergelegten Vorschläge durch private Initiative verwirklicht werden können, wird dies durch ein besonderes, in Berlin zu errichtendes Vermittlungsamt von Aufträgen für den Osten geschehen; an seiner Schaffung sind mehrere jüdische Organisationen verschiedener Richtungen beteiligt. Man will noch während der Besetzung eine große sozialökonomische Arbeit für die Ostjuden in die Wege leiten, um ihnen Arbeitsgelegenheit und damit neue Existenzgrundlagen für Gegenwart und Zukunft zu schaffen.

Die Redaktion.

I. Die besondere Kriegsnot der Ostjuden

Die Arbeitskraft von 3 Millionen Ostjuden im okkupierten Gebiete liegt zum weitaus größten Teile brach. Gleichzeitig leidet diese Bevölkerung bitterste Not und zerstört von Tag zu Tag mehr die Grundlagen ihrer ehemaligen wirtschaftlichen Existenz. Ihre Not ist weit größer als diejenige der übrigen Völkerstämme im Osten.

Von der jüdischen Bevölkerung Polens lebte nach den vorliegenden Nachweisen

vom Handel	rund 40%	Berufs- gruppierung ist im wesentlichen auch für das andere okkupier- te Gebiet die- selbe.
„ Gewerbe und zwar hauptsächlich Hand- werk und Hausindustrie	„ 35%	
von Dienstboten-, Tagelöhner-, Transport- und Vermittlerarbeit	„ 12%	
als Geistliche, Lehrer und andere freie Berufe	„ 4%	
Landwirtschaft	„ 2%	
Sonstige und Berufslose	„ 7%	
	100%	

95% dieser Zahl wohnen in Städten und Städtchen. Kein anderer Stamm des Ostens, vermutlich auch keiner sonst in der zivilisierten Welt,

weist eine solche Berufsgruppierung auf; kein anderer mußte schon durch die Wirkungen des Krieges so schwer wie dieser getroffen werden.

Denn das ganze Wirtschaftsleben dieser Massen war nach dem Osten gerichtet. Soweit sie dem Gewerbe angehörten, waren sie es überwiegend als Textilindustrielle, Weber im Lodzer Rayon, als Konfektionäre, Heimarbeiter der Bekleidungsindustrie im ganzen Gebiete (dazu die Stickerie in Kalisch, die Bürstenindustrie, die Zelluloidindustrie zu Tschenstochau und viele andere). Vom Osten bezogen sie ihr Rohmaterial, nach Osten arbeitete ihre Industrie, ihr Hausfluß und vor allem ihr Handel. Rußland sah in seiner westlichen Ecke, im Ansiedlungsrayon der jüdischen Massen, eines seiner wichtigsten industriellen Zentren. Nach Innerrußland richtete sich auch der Handel der industriellen Rohstoffe wie der Fabrikate, und der Handel mit Landesprodukten (Getreide, Flachs, Holz, Eier) war eng mit Riga und Odessa verknüpft. Als Händler, Gewerbetreibende und Handwerker hatten die Juden den gewichtigsten Teil der Stammesexistenz auf den Verkehr mit Innerrußland, Sibirien, Turkestan, bis nach Kleinasien hin aufgebaut.

Diese Verbindung, die Lebensader des ostjüdischen Wirtschaftslebens, hat die Besetzung mit einem Schlage unterbunden. Die Textilindustrie verlor die Zufuhr an Rohmaterial, die vorhandenen Bestände wurden beschlagnahmt, die Fabriken stillgelegt. Damit mußte von selber die Heimarbeit in der Textilindustrie feiern, es verloren etwa 60 000 jüdische Schneider ihr Arbeitsmaterial, und bald feierten mit ihnen der Materialnot halber die Kürschner und Sattler, die Gerber und Schuster, die Strumpfwirker, Färber, Tabakschneider zu vielen Tausenden. Mit ihnen verlor aber der ganze Fernhandel, die Seele des ostjüdischen Wirtschaftslebens, sofort allen Boden, und der Kleinhandel im Lande wurde mit dem wachsenden Warenmangel immer unbedeutender und zugleich immer heißer und unproduktiver umstritten. Weit größer als bei andern Stämmen wurde die Not; denn

1. besitzen die Juden so gut wie keinen Anteil an der Landwirtschaft. Diese erholt sich aber überall am leichtesten und schnellsten wieder von den Folgen des Krieges.

2. An den noch betriebsfähigen industriellen Unternehmungen, zumal den Kohlengruben und der Schwerindustrie von Tschenstochau und Dombrowa, waren sie schon vorher nicht beteiligt; jetzt ließ das Polentum schon deshalb jüdische Arbeiter nicht zu, weil

3. der Jude seiner religiösen Eigenart wegen (Sabbatfeier, Speisegesetze) sich zusammen mit christlichen Arbeitern in den Organismus einer Fabrik nicht einfügt; auch sich für die Schwerindustrie vorerst aus körperlichen und seelischen Gründen nicht eignet.

Schon im Juli 1915 wurden 825 000 Juden allein in Polen öffentlich unterstützt, das waren schon fast 45% der polnischen Gesamtzahl. Seitdem sind die kleinen Vermögen längst aufgezehrt, die großen schwinden zusehends; denn auch an den Lasten, welche die polnischen Städte durch Ausgabe von Kriegsnotgeld dauernd kontrahieren, ist die Habe der vermögenden Juden in hohem Maße mit beteiligt. Massennot und Massenelend sind für die Ostjuden die unmittelbaren Wirkungen der englischen Blockade; die Folgen sind Krankheiten und stark gesteigerte Sterblichkeit.

Hilfsaktionen sind unternommen worden. Sie können nicht ausreichen, auch nicht, wenn — was neuerdings sehr unwahrscheinlich geworden ist — Amerika einen Teil der Ernährung mit übernehmen würde. Denn erstens, gerade im letzteren Falle würden Reibungen mit der polnischen Bevölkerung in noch größerem Maße als bisher unvermeidlich sein (Verteilungsstreitigkeiten zwischen den Christen und Juden pflegen im Osten stets zu Ungunsten der Juden zu enden). Zweitens, es wird damit der Verfall der bisherigen jüdischen wirtschaftlichen Tätigkeit nur noch steigen, ohne daß ein Ersatz geschaffen würde. Die Menschen, die zu anderer produktiver Arbeit und damit wieder zum Selbstunterhalt angeleitet werden können, würden als dauernde Almosenempfänger wirtschaftlich und seelisch verkümmern, die Höherstehenden ihre Vermögensreste aufzehren und dabei würden drittens die Hilfsquellen des Landes weiter ungenützt bleiben, die durch Arbeit dieser Massen zu ihrem eigenen Wohl und zum Nutzen des Deutschen Reiches nutzbar gemacht werden können.

Für alle Beteiligten ist es also eine Notwendigkeit, die Ostjuden zur Arbeit neu zu organisieren.

II. Zielpunkte der Arbeitsorganisation

Als Grundsätze der vorzunehmenden Organisation der Arbeit sollen gelten:

1. Die brachliegenden Arbeitskräfte sind so zu verwenden, daß sie dem wirtschaftlichen und militärischen Interesse des Deutschen Reiches mit dienen. Dies möglichst in solcher Weise, daß

2. die Zukunftsinteressen dieser Massen mit berücksichtigt werden. Deshalb

3. Verwendung, soweit irgend möglich im Osten selber.

4. Anpassung der Arbeitsorganisation an die besondere seelische Eigenart und die religiösen Eigentümlichkeiten; in diesem Rahmen aber

5. energisches Anhalten zur eigentlichen Arbeit.

Die religiösen Besonderheiten führen zur absoluten Trennung der Arbeitsstätten der Juden von denjenigen der Nichtjuden; dazu drängt auch die Spannung, die zwischen Slawen und Juden nun einmal besteht.

Die seelische Eigenart des Juden als Arbeiter verlangt die Möglichkeit, auf irgendeine Weise sich durch eigene Leistungen einen Mehrverdienst zu verschaffen und in der Ausführung von den Mitarbeitenden nicht allzu abhängig zu sein. Darauf beruht die Hausindustrie mit Zwischenmeistersystem, das die Ostjuden überall hin mitnehmen, nach Amerika, England, Belgien. Deshalb ist überall Zusammenschluß in kleinen Gruppen zu empfehlen mit einem verantwortlichen ostjüdischen „Zwischenmeister“; unbedingt und überall Entlohnung im Akkord, wo nicht mit einzelnen möglich, da Gruppenakkord.

III. Wege der Arbeit

Eine grundsätzliche allgemeine Gesundung des jüdischen Wirtschaftslebens im besetzten Gebiete würde am sichersten dann erzielt werden, wenn eine Arbeitspflicht ausgesprochen würde. Es müßte der Grundsatz gelten:

Anspruch auf Unterstützung irgendwelcher Art wird nur durch Arbeit erworben. Dies wäre nur unter starker Mitwirkung der Behörden möglich, zumal für solche Arbeiten, wie sie durch die Tatsache der kriegerischen Besetzung geboten sind. Hierüber mögen zum Schlusse nur einige Andeutungen gegeben werden. Unter allen Umständen läßt sich aber organisieren:

A. Allgemeine wirtschaftliche Arbeit

1. Gewerbe und Industrie

Im weitaus wichtigsten Gewerbe Polens, der Textilindustrie, ist auf Rohstoff nicht zu hoffen. Dagegen besitzt das okkupierte Gebiet ein anderes Rohmaterial in großen Massen, das Deutschland wirtschaftlicher Weise im eigenen Lande möglichst schonen muß: Holz.

In fast unerschöpflichen Massen steht dieses im Osten zur Verfügung. Folglich sind die wirtschaftlichen Kräfte der Juden hierauf zu lenken: Organisation der Holzgewinnung und vor allem der Holzverarbeitung. Bei der Holzgewinnung wurden dahingehende Anregungen schon vermittelt. Ein starker, ungedeckter Bedarf besteht aber in Deutschland nach vielen Holzwaren: Löffel und Quirle, Leitern und Blumenkästen, große Massen Harken-, Spaten- und Besenstiele, Spielwaren und Schnitzereien, Pfeifen und Zigarrenspitzen und zahlreiche andere Waren, zumal auch solche, bei denen das Holz zum Ersatz für Leder geworden ist (Koffer, Schuheinlagen), können ohne erhebliche Kapitalanlagen im Osten hergestellt werden und werden in Deutschland einem Warenmangel abhelfen. Je mehr Arbeitswert in solchen Waren im Verhältnis zu ihrem Materialwert enthalten ist, um so besser. Die ersten Stadien der Cellulose-Industrie könnten bald ins Leben gerufen werden. Soweit größere Maschinenanlagen dazu erforderlich und von Deutschland nicht zu stellen, wären sie aus Amerika zu erbitten. Auf diese sehr zukunftsreichen Industrien wäre auch die Energie der Produktivgenossenschaften zu lenken, die sich neuerdings unter den Ostjuden gebildet haben, ohne noch ein rechtes Ziel zu sehen. In Holzwaren wäre starker Export möglich.

Außerdem Verarbeitung solcher Rohstoffe, die im Lande selber gewonnen werden: Flachs, Häute, auch Glas. All das in kleinen Abteilungen; die Werkstätten sind möglichst dementsprechend umzubauen, neue von vornherein so anzulegen; Ansätze dazu sind bereits in Lodz gemacht worden.

Soweit deutsche Arbeiter nicht geschädigt werden, ist Zufuhr von Rohmaterial nach Osten zu organisieren; so von Tabak, der dort außerordentlich billige Arbeitskräfte treffen und so für seine gesteigerten Materialkosten einen Ausgleich finden würde, zumal für Heeresverbrauch.

Für Einführung weiterer hausindustrieller Erwerbszweige bleibt zu erkunden, für welche Warengattungen in Deutschland ungedeckter Bedarf vorhanden ist; für welche vielleicht gar Export möglich ist (Polens Hilfe im Kampf um unsere Valuta). Verbindung mit deutschen Handelskreisen, zumal dem großen Detailhandel, hat weitere Anregungen vermittelt.

Der Handel in Polen wird sich selbst regulieren; wer unterstützungsbedürftig ist, sollte auf die Dauer keinesfalls im Handel belassen werden.

Angestellte werden wahrscheinlich in begrenzter Zahl nach Deutschland gewünscht werden.

Für beide Feststellungen, für die Sammlung von Aufträgen für die nach solchen Gesichtspunkten eingerichtete neue polnisch-jüdische Haus- und Kleinindustrie, wie für etwaige Arbeitsvermittlung für herüberzunehmende kaufmännische Angestellte und für Arbeiter empfiehlt sich Schaffung einer deutschen Zentrale in Berlin, die für die Herstellung direkter Verbindungen sorgen wird.

2. Landwirtschaft (dauernde Verwendung)

Die Juden im Osten landwirtschaftlich zu betätigen, ist von jedem Standpunkt aus erwünscht. Rechtsbeschränkungen, durch die sie früher vom Landbesitz ausgeschlossen wurden, brauchen nicht mehr beachtet zu werden. Dagegen ist es Erfahrungstatsache, daß nur ein gewisser, nicht allzu großer Prozentsatz der heutigen Judengeneration sich zur Landwirtschaft dauernd eignet. Ein Teil wird sich sofort bereit finden, ein anderer durch die Bedarfsarbeiten sich bald auslesen. Die Juden sind in möglicher Nähe der etwa 500 polnischen Städtchen, die ihnen genügend sozialen und religiösen Rückhalt geben werden, in Gruppen zu etwa 10 Familien anzusiedeln. Sie eignen sich schon jetzt nach gemachten Erfahrungen ganz besonders zum Gartenbau, Obst- und Gemüsebau, Kleinviehhaltung, Geflügelzucht. Die Rechtsverhältnisse des Bodenerwerbs sind so zu regeln, daß sie mit Sicherheit darauf rechnen können, bei jedem Ausgang des Krieges im Besitz zu bleiben (Freihändiger Kauf von Besitzern; Garantie nicht-jüdischer maßgebender Persönlichkeit). Insbesondere empfiehlt es sich, die Waisenhäuser mit ihren leider so zahlreich gewordenen Insassen aus den Großstädten in die Landstädte zu verlegen und Garten- und Landarbeit mit ihnen zu pflegen.

B. Besondere Arbeitsorganisation für augenblicklichen Bedarf

Mit alledem wird an mehreren Stellen des Landes zugleich begonnen werden. Doch wird sich das Erfolgreiche erst nach und nach durchführen lassen. Große Massen von Arbeitskraft werden trotzdem übrig bleiben.

Die besondere Lage im besetzten Gebiete macht Arbeiten notwendig, die nur unter behördlicher Einwirkung geleistet werden können. Es geschieht dies gewöhnlich in Kolonnen. Hierbei ist nach den gemachten Erfahrungen dringend zu fordern, daß diese nicht wie bisher gelegentlich aus Polen und Juden gemischt zusammengestellt werden. Es sind rein jüdische Kolonnen einzuführen mit Meistersystem, Akkordbezahlung (mit kleinen Mindestlöhnen, starker Steigerung), besonderer ritueller Verpflegung für sich. Sie sind zu verwenden

a) bei Erdarbeiten (Straßen, Kanälen usw.). Die Teilnehmer sind sämtlich auf längere Zeit zu verpflichten, mindestens 4—6 Wochen, und nach geschehener Verpflichtung energisch bei der Arbeit zu erhalten. Hierbei wird eine Selbstaulesung der für die Landwirtschaft körperlich und seelisch tauglichen Arbeitskräfte stattfinden. Diese besonders zu verwenden

b) bei der Bestellung der verlassenen Felder. Weitere in diesem Sinne durch die besonderen Kriegsverhältnisse gegebene Verwendungsmöglichkeiten sind den Behörden bezeichnet worden.

Auf diese Weise kann für die arbeitsfähigen und arbeitswilligen Juden der besetzten Gebiete bald eine Erwerbsmöglichkeit geschaffen werden. Sobald diese sicher vorhanden ist, kann die heutige reine Almosenwirtschaft in eine solche umgewandelt werden, die das Gewähren von Unterstützung an den Nachweis der Arbeitswilligkeit knüpft.

Den Ostjuden mögen so neue wirtschaftliche Existenzgrundlagen und neuer sittlicher Rückhalt gegeben werden durch Arbeit.

Jüdische Erziehung

Von Heinrich Loewe, Berlin

Die jüdische Nation hat zu allen Zeiten auf die Frage der Erziehung ihres Nachwuchses den allergrößten Wert gelegt. Als dem Volke sein ältestes Gesetz gegeben wurde, legte ihm der Gesetzgeber dabei dringend ans Herz: „Und du sollst es einschärfen deinem Sohne“. Seit dieser Zeit gibt es eine unmittelbare Überlieferung von Vater auf Sohn, und auf ihr beruht zum großen Teile der fortdauernde Bestand des Volkes und seiner Lehre. Das jüdische Volk ward so sehr ein Volk des Unterrichts, daß es bereits zu einer Zeit die allgemeine Volksschule hatte, wo die heutigen führenden europäischen Völker überhaupt noch nicht unter dem Begriff von Kulturvölkern zu verstehen waren. Und das ist so beim jüdischen Volke bis auf den heutigen Tag geblieben.

Durch die Anlehnung des Judentums an die umgebenden Völker, die in West- und Mitteleuropa in den beiden letztverflossenen Jahrhunderten vor sich gegangen ist, hat sich nun in diesen Ländergebieten der Jugendunterricht des jüdischen Nachwuchses von Grund aus geändert. Während bei den im Osten verbliebenen Stammesgenossen nach wie vor das Judentum im Mittelpunkt aller jüdischen Erziehung und Schulbildung steht, ist das Judentum in der Erziehung der jüdischen Jugend des Westens und auch in Deutschland nur ein Beiwerk neben dem allgemeinen Unterrichte, der für eine Ausbildung in jüdischen Fächern gar keine Zeit übrig läßt.

Die Tendenz der Juden in Deutschland war im 18. und 19. Jahrhundert dahin gerichtet, möglichst vom Judentume loszukommen. Die Höhe der allgemeinen Kultur glaubten sie dadurch am ehesten erklimmen zu können, daß sie sich von dem entfernten, was die Sitte und der Brauch ihrer Väter gewesen war. „Nur nicht jüdisch“, war ihre teils zugestandene, teils ihnen selbst unbewußte Richtschnur. Sie bemaßen die Bildung als umgekehrt proportional zur Kenntnis vom alten Judentume. Von dem seit uralter Zeit im jüdischen Stamme vorhanden gewesenen Drange und Zwange, zu lernen, blieb nur der Wissensdurst, der auf jede Weise befriedigt wurde, aber nunmehr stets verbunden mit der sehr oft bewußten Abkehr vom Judentume.

Erst die letzten zwanzig Jahre haben hier bei einem Teile der deutschen Juden eine Besserung gebracht. Im Gegensatze zu der früheren Entfernung vom Judentume trat der junge Zionismus mit der kategorischen Forderung der Rückkehr zum Judentume auf. Seitdem hat die jüdische Bewegung,

deren Ausgangspunkt der Zionismus, und die auch dann von ihm beeinflusst ist, wenn sie glaubt im Gegensatze zu ihm zu stehen und ihn bekämpfen zu müssen, weitere Kreise gezogen und ist namentlich in die jüdische Jugend eingedrungen. Vor allem empfindet die akademische und kaufmännische Jugend, unter der der Zionismus natürlich die größte Anhängerschaft gefunden hat, mit großem Schmerze ihre Unkenntnis des Judentums. Sie empfindet es als einen Mangel, ja geradezu als ein Unglück, daß sie von allem anderen mehr weiß, als von der eigenen Nation, daß ihr die Geschichte des eigenen Stammes zum allergrößten Teil unbekannt ist, und daß sie ihrer eigenen nationalen Sprache, in der ihr Stamm der Menschheit eine Bibel gegeben hat, fremd gegenübersteht.

Die ihrer nationalen Eigenart sich bewußt gewordene jüdische Jugend empfindet es als eine Einbuße an sittlichen Werten, daß sie von Griechen und Römern, von England und Amerika mehr weiß, als von Juden und Judentum, und daß ihre Kenntnisse vom eigenen Volkstume in erster Linie aus jüdenfeindlichen Angriffen und antisemitischen Zeitungen herkommen. Sie hat gelernt, den Kampf für das Judentum als eine Ehrensache anzusehen, und versteht, daß die Achtung vor dem Judentum bei der Selbstachtung beginnen muß. Der Grundfehler der vergangenen Geschlechter war es, daß ihre Hingabe an die allgemeinen Ideale so groß war, daß sie sie mit dem Aufgeben des eigenen Wesens verwechselten. Von dem Irrtume, durch die Vernachlässigung des jüdischen Wesens der allgemeinen Kultur teilhaftig zu werden, konnten sie sich nicht mehr befreien.

Dieses Jahrhundert der Entjüdung ist zu einem großen Teile überwunden worden. Vom Zionismus geht durch die ganze west- und mitteleuropäische Judenheit ein Zurückfluten und zum mindesten ein Zurücksehnen zum angestammten Judentum. Junge Juden wollen ihre alte Kultur kennen lernen, die sie lieben um der Zukunft willen, die sie für das Judentum erträumen und die sie erkämpfen wollen.

Aber es war viel leichter, vom alten Judentum loszukommen, als zu ihm zurückzukehren. Es war viel bequemer, zu vergessen und die Kinder nichts zu lehren, als es nunmehr sein wird, dem jüdischen Stamme in Deutschland die Kenntnisse vom Judentum wiederzugeben. Da steht vor allem die Schule im Wege. Wir haben nun einmal den Schulzwang und empfinden durchaus den Segen dieser Einrichtung. Aber die Schule, in der wir unsere Kinder unterrichten lassen, ist keine jüdische. Wir haben, von kleinen Resten und noch kleineren Anfängen abgesehen, keine jüdischen Volksschulen, geschweige denn höhere jüdische Unterrichtsanstalten. Die Schulen sind christlich-deutsche Lehranstalten, durchweht von christlich-deutschem Geiste. Das ist so ganz in der Ordnung. Denn die weitaus große Mehrheit des deutschen Staatsvolkes besteht aus deutschen Christen. Sie können beanspruchen, daß in den Schulen, in denen ihre Kinder unterrichtet werden, der Geist herrscht, der der nationalen Geschichte entspricht. Indem aber diese Schule, ob Volksschule oder Gymnasium, die ganze Kraft des Knaben oder Mädchens beansprucht, läßt sie keine Zeit und keine Energie übrig für die Erlernung des historisch gewordenen Judentums. Und der kahle und magere jüdische Religionsunterricht, der da nebenher erteilt wird, und der von Eltern und Kindern als eine Mehrbelastung empfunden wird, kann gar zu wenig geben,

zumal eine Kenntnis des Judentums ohne Verständnis der hebräischen Sprache stets nur eine halbe sein wird. Zudem besteht das Judentum keineswegs aus irgendwelchen trockenen Glaubenslehren und auswendig gelernten Bibelversen, sondern ist der Ausdruck einer viertausendjährigen Geisteskultur und einer nationalen Geschichte, die ihresgleichen in der Weltgeschichte nicht hat. Diese in sich aufnehmen, dazu bedarf es mehr als eines kalten Religionsunterrichts. Das Judentum will gelernt, will gefühlt und will erlebt sein.

Eine Zeitlang haben wir uns eingeildet, daß die Simultanschule unserer Jugend die Möglichkeit einer jüdischen Erziehung geben wird. Wir haben inzwischen eingesehen, daß es in Wahrheit gar keine Simultanschule gibt. Dort wo die Mehrheit katholisch ist, wird die Schule einen katholischen Charakter, wo sie evangelisch ist, einen protestantischen Geist haben. Jedenfalls ist sie immer christlich und niemals jüdisch. Wollen wir wieder eine Jugend mit jüdischen Kenntnissen haben, wünschen wir, daß unser Nachwuchs mehr vom Judentume weiß, um seine Ehre würdig wahren zu können, so müssen wir mit voller Absicht und in klarer Erkenntnis jüdische Schulen schaffen.

Diese Schulen sollen keineswegs Schulghettos sein, wie das Schlagwort lautet, mit dem man eine gute Sache totmacht, ohne über sie überhaupt nachzudenken. Denn wir haben gar keine Absicht der Abschließung. Schulghettos sind vielmehr dort vorhanden, wo jüdische Kinder unter der unbegründeten Feindschaft von Mitschülern zu leiden haben.

Nur in jüdischen Schulen kann der Sabbath beobachtet werden. Dieser nationale Ruhetag der Juden hat seine historische Bedeutung. Er hat mehr zur Erhaltung des Judentums beigetragen, als alle theoretischen Erörterungen je vermöchten. Im jüdischen Religionsunterricht an einer christlichen Schule, auch wenn sie Simultanschule heißt, lernt das jüdische Kind, daß es als Feiertag den siebenten Tag beobachten soll. Aber dieselbe Schule zwingt das Kind an diesem dem Judentume heiligen Sabbath zu arbeiten, und läßt es an dem vom Christentum an seine Stelle gesetzten Sonntage ruhen. Der Geschichtsunterricht, der von christlichen Lehrern erteilt wird, wird immer davon ausgehen, daß das Judentum seit der Entstehung des Christentums eine überlebte Größe ist. Für sie hat das Judentum immer nur die Bedeutung einer Vorbereitung des Christentums und hat seinen Lebenszweck verfehlt, als es nicht christgläubig wurde. Auch die dem Christentume gegenüber ungläubigen Christen sind von dieser Geschichtsauffassung durchaus abhängig. Denn vielmehr als der Religionsunterricht gibt der Unterricht in Geschichte und Literatur der Schule den Charakter einer christlichen Anstalt, und es ist kein Zufall, daß den wenigen an öffentlichen Schulen zugelassenen jüdischen Lehrern gerade der Unterricht in Geschichte und Deutsch vorenthalten wird.

Das ist aber nur die negative Seite dieser ganzen Frage. Viel schwerer wiegt der Umstand, daß das jüdische Kind vom Judentume, seinem Wachsen und Werden nichts lernt und nichts erfährt. Schon die Notwendigkeit des hebräischen Unterrichts sollte darauf hinweisen, daß wir besonderer jüdischer Schulen bedürfen. Denn wenn man das Hebräische nicht von klein auf treibt, so wird man es darin nie so weit bringen, daß einem der Geist der Sprache vertraut wird, in der Moses und die anderen Propheten die Weisheit

Israels niedergelegt haben und in der allein sich der jüdische Geist unabhängig und selbständig gibt.

Aber viel wichtiger noch als der hebräische Unterricht wäre ein solcher in der Geschichte der jüdischen Nation und ihrer Literatur. Zwar kann auch der nur ganz unmittelbar wirken, wenn er durch gute Kenntnisse im Hebräischen unterstützt wird. Unser talmudisches Schrifttum, die Weisheit unserer Rabbiner durch zwei Jahrtausende der Unterdrückung und der Sehnsucht nach einer nationalen Wiederherstellung ist uns nur so weit bekannt, als seit mindestens einem Jahrtausend dieser Talmud angeklagt, beschimpft, verbannt und verbrannt wird. Aber von der großen nationalen Kultur des Judentums, die hier niedergelegt ist, haben in Deutschland nur wenige Auserwählte eine Ahnung. Seit mehr als zwei Jahrtausenden ist ein hebräisches Gebetbuch durch den allgemeinen Gebrauch unseres Volkes geheiligt. Andere Nationen würden sich glücklich schätzen, so uralte nationale Werke zu besitzen, Bücher tiefster religiöser Erkenntnis und weichster Innigkeit. Wer schon nicht dazu die Natur hat, sich religiös zu betätigen, der muß wenigstens aus Gründen adelnden Alters das uralte Gebetbuch der Juden kennen, aus dem in mehr als zwei Jahrtausenden Väter und Söhne, Mütter und Töchter ihre heißen Gebete dreimal täglich zum Himmel sandten. Da ist das Religiöse, ganz abgesehen von dem wunderbaren nationalen Geiste, der durch das ganze Gebetbuch weht, schon durch das ehrwürdige Alter zu einem nationalen Schatze geworden.

Wo aber soll das jüdische Kind dieses Gebetbuch kennen lernen, wenn nicht in einer jüdischen Schule? Nur in einer jüdischen Schule können die Geschichte und die Literatur des Judentums den genügenden Platz finden. Nur in einer jüdischen Schule wird der Geist auch des andern Unterrichts nicht von christlichem, sondern von jüdischem Geiste durchweht sein. Jetzt sind unsere Kinder in den öffentlichen Schulen durch die ererbte Feindschaft ihrer Mitschüler gegen Juden und Judentum vielfach in ein wahres Schulghetto eingeschlossen. Befreit daraus können sie nur werden, wenn die jüdischen Gemeinden sich entschließen, jüdische Schulen einzurichten, Volksschulen, Realschulen und Gymnasien.

Von jüdischen Schulen aus würde eine Erneuerung des jüdischen Geistes ausgehen. Soweit es sich um bestimmte Zwecke handelt, haben sich auch die deutschen Juden keineswegs gescheut, besondere jüdische Schulen zu gründen. So haben die landwirtschaftlichen und Gärtner-Schulen, die verschiedentlich gegründet worden sind, eine vortreffliche Wirksamkeit entfaltet, ohne daß die erwarteten schädlichen Nebenwirkungen eingetreten wären. So werden sich auch die Befürchtungen, die an die Gründung von allgemeinen, mittleren und höheren jüdischen Schulen geknüpft werden, in nichts auflösen, wenn man an die Verwirklichung dieser Gedanken herantritt. Nur von der nationalen jüdischen Schule dürfen wir in Deutschland eine Erhaltung des Judentums, eine Wiederbelebung des jüdischen Geistes, eine neue Blüte jüdischer Gedanken, eine Kultur des jüdischen Herzens erwarten.

Von den falschen Messias

Eine chassidische Sage*)

Ein Freidenker spottete einmal in Gegenwart des heiligen Rabbi Levi-Jizchok von Berditschew über unsere alten Weisen und sagte, daß selbst Rabbi Akiba den Aufrührer Bar-Kochba für den Messias gehalten und ihm seine Kleider nachgetragen habe. Der Rabbi erzählte darauf dieses Gleichnis:

„Es war einmal ein Kaiser. Er hatte einen einzigen Sohn, den er wie seinen Augapfel liebte. Dieser Sohn aß einmal von einer verdorbenen Speise und wurde gefährlich krank. Ein Arzt nach dem andern kam, doch keiner brachte dem Kranken Heilung. Schließlich berief man die berühmtesten Ärzte und Gelehrten zu einem Konsilium. Einer von diesen meinte, daß man den Kranken nackt in ein mit einer sehr scharfen Salbe eingeshmirtetes Laken hüllen solle; wenn er so eine ganze Nacht läge, würde die Salbe die Keime der Krankheit aus seinem Körper ziehen. Ein zweiter Arzt wandte ein, daß der Kranke die großen Schmerzen, die die Salbe verursacht, nicht aushalten könnte, denn er sei zu sehr geschwächt. Ein dritter Arzt schlug vor, die Salbe anzuwenden, dem Kranken aber zuvor einen Schlaftrunk zu geben, damit er die ganze Nacht schlafe und die Schmerzen nicht spüre. Ein vierter Arzt wandte dagegen ein, daß der Kranke ein schwaches Herz habe, und daß ihm daher ein Schlaftrunk gefährlich werden könnte. Den besten Rat gab der fünfte Arzt, welcher sagte, daß das Laken mit der scharfen Salbe und der Schlaftrunk vortreffliche Mittel seien; nur solle man den Schlaftrunk nicht auf einmal, sondern in kleinen Dosen geben: der Kranke würde einschlafen, nach zwei Stunden aufwachen und vor Schmerzen schreien; dann solle man ihm wieder etwas vom Schlaftrunk geben, so daß er wieder zwei Stunden lang schlafen würde. Und so solle man es die ganze Nacht machen. Man folgte diesem Rat, und der Kranke genas.“

Als der Herr der Welt sah, daß die Seele seines geliebten Volkes Israel gefährlich erkrankte und alle Arzneien, die ihm die himmlischen Ärzte gaben, nicht mehr halfen, berief er die himmlischen Heerscharen zu einem Konsilium. Auf diesem Konsilium

*) Aus der demnächst im Verlage Georg Müller, München, erscheinenden Sammlung: „Sagen polnischer Juden“, ausgewählt und übertragen von Alexander Eliasberg.

wurde beschlossen, die Juden in die Finsternis des Golus zu werfen; da aber das Herz des Volkes zu schwach war, um alle die Marter und Verfolgungen auszuhalten, wurde gleichzeitig verordnet, das Volk einzuschläfern und von Zeit zu Zeit durch den Posaunenstoß eines falschen Messias aufzuwecken, um es dann wieder einzuschläfern. Und so wird es geschehen, bis die ganze Nacht der Verbannung abläuft und der wahre Messias erscheint. Darum werden die Augen selbst der größten und heiligsten Männer, wie die des Rabbi Akiba, zuweilen geblendet, damit sie sich irren und den falschen Messias für den wahren ansehen.“

Aus dem Sprichwörterschatz der Ostjuden

Das Meer hat keinen Grund, die jüdischen Leiden kein Ufer.
 Hätte das Schwein Hörner, so könnte die Welt nicht bestehen.
 Man schmeichelt nicht dem Reichen, sondern seinem Gelde.
 Im Schlaf sündigt nicht der Mensch, sondern seine Träume.
 Je später die Sonne aufgeht, desto heller ist der Tag.
 Dieselbe Sonne macht Leinwand weiß und Zigeuner schwarz.
 Nur an seinem eigenen Tische kann man satt werden.
 Hat man keine Wäsche, so spart man das Waschgeld.
 Die Welt gleicht einer Leiter; der eine steigt hinauf, der andere hinab.
 (Anm. talmudisch.)
 Der weiteste Weg ist der Weg zur Tasche.
 Will man — so kann man, sucht man — so findet man.
 Armut und Stolz passen nicht zusammen.
 Ist einem beschieden zu ertrinken, so ertrinkt er in einem Löffel Wasser.
 Zehn feilschen und nur einer kauft.
 Fremde Sorgen rauben nicht den Schlaf.
 Einem Arzt und einem Feldscher darf man kein gutes Jahr wünschen.
 Ein ständiger Groschen ist besser als ein seltener Rubel.
 Für Geld bekommt man alles, nur keinen Verstand.

Streiflichter über jüdische Religion und Wissenschaft

1. Neujahr und Versöhnungstag

Ein religionsgeschichtlicher Festgruß

Von Hermann Cohen

Um diese Zeit ist es Sitte in Israel, daß man einander Glück wünscht zum religiösen Neujahr. Auch diese neue Zeitschrift, die ein neuer Mittelpunkt werden möchte für alle Sorgen und alle Hoffnungen der Juden, entbietet bei ihrem ersten Erscheinen ihr ernstes, zuversichtliches Glückauf! den Glaubensgenossen, und — wie die biblische Formel bei der Versöhnung lautet „der ganzen Gemeinde Israel und dem Fremdling, der unter ihnen weilet“ — so entbieten wir unseren Festgruß nach prinzipieller Überwindung des alten Gegensatzes zwischen Eingeborenen und Fremden nunmehr auch den Völkern, in deren Staaten wir nur im Glauben ein Sonderdasein führen wollen.

Die Neujahrswünsche entfalten sich an den Festtagen zu frommen Gebeten. Die religiöse Bildung aber macht die heiligen Feste und ihre sinnigen Gebräuche zum Gegenstand geschichtlicher Betrachtung. Und für diese sind die sogenannten hohen Feiertage von ganz besonderem Reiz; denn sie sind wahrhafte Musterbeispiele der religiösen Geschichte und ihres Leitfadens, der religiösen Entwicklung.

Wie wenig, wie so durchaus gar nicht lernt man das Judentum kennen, geschweige verstehen nach dem Berichte der Bibel über Neujahr und Versöhnungstag. Das Neujahr ist dort ein Neumond, und nur dadurch von den anderen Neumonden unterschieden, daß es die Einleitung bildet zum Versöhnungstage. Das Blasen ist allen Neumonden gemeinsam. Das Schofar ist noch nicht auf den messianischen Orchester-ton gestimmt.

Und was ist der Versöhnungstag in den Büchern Mose? Auch er ist nur das Sühnefest des Hohenpriesters, an dem das Volk selbst erst am Schlusse durch ein Freudenfest teilnimmt. Von diesem Volksfeste berichtet uns eine alte Mischna.

Und was ist nun aus diesem Sühnefest mit seiner öffentlichen Brautwerbung und Brautschau sowie dem großen Gelage am Abschluß des Tages allgemach geworden, oder genauer: Was hat der Talmud in seiner eigenen Entwicklung aus diesen Festen des Blasens und des hohenpriesterlichen Sühneopfers neben der angeschlossenen Kirmes Neues gestaltet und verwandelt?

Freilich breitet sich die Verwandlung lange zuvor schon auf dem prophetischen Urboden vor, nämlich auf Grund der Verwandlung des Opfers in die sogenannte Buße, die vielmehr die sittliche Arbeit der Selbstbesserung ist, und durch ihre Vermittelung erst in die Versöhnung des Menschen mit Gott und dadurch des Menschen mit sich selbst.

Und wie Reue und Läuterung mit dem Erfolg der Versöhnung vom Heidentum des Opfers überhaupt befreien, so führen sie eine neue

Atmosphäre und einen neuen Horizont auch für die alten Sühnebeste herbei.

Die „Männer der großen Synagoge“, die das Mussafgebet des Roschhaschana verfaßt haben, sie haben mit ihrer Charakteristik dieses Festes in diesem Gebet eine hervorragende religionsgeschichtliche Entwicklung vollzogen. Roschhaschana und Jomkippur sind durch ihre Reform zusammengewachsen und zu einer neuen und eigenartigen Einheit geworden. Versöhnung ist die Lösung dieser Tage, die nach Anfang und Abschluß als „die zehn Bußtage“ nunmehr vereinigt sind; Versöhnung, nicht durch das Sühnopfer des Hohenpriesters, sondern auf Grund der Buße in diesen zehn Tagen, auf Grund der Buße eines jeden Einzelnen in der Gemeinde, gemäß der Erkenntnis, die Jeschkesel gewonnen hatte: „die Seele sündigt“. Das Individuum ist in seiner Sittlichkeit nicht der Sproß seiner Ahnen.

Und wie das Volk nicht als Ganzes, nicht als Ahnengeschlecht sündigt, so kann es auch nicht in seiner Gesamtheit von der Sünde erlöst werden: wenn nicht jeder Einzelne durch die eigene sittliche Bußhandlung sich zu läutern bestrebt und dazu vermögend ist. Kein Opfer und kein Priester kann die Versöhnung bewirken, sondern nur jeder einzelne Mensch kann dies für sich selbst erwirken. Und nur auf Grund der eigenen selbständigen sittlichen Arbeit an sich selbst kann er alsdann auch zu einem gesunden Solidaritätsgefühl mit seiner Gesamtheit gelangen.

Aus dieser Grundlehre des Judentums: daß Gott die Versöhnung nur erteilt, wenn jeder einzelne Mensch durch die eigene sittliche Arbeit an seiner Selbstläuterung sie zu erwerben trachtet, ist die wunderbare, weil einzigartige Entwicklung des Jomkippur in der Weltgeschichte entstanden und nur aus ihr möglich geworden. Aus dieser Entwicklung des Jomkippur ist sodann auch die seines alten Rüsttages, des Neujahrs, nachgefolgt. Und das Schofar hat sich zu einem Instrument mit einer variationsreichen Symbolik ausgestattet. Es ist zunächst die Posaune des Weltgerichts geworden. Aber das Weltgericht verhängt hier nicht den Weltuntergang; denn der Messias ist es, der in die Posaune stößt. Und so ist die Posaune des Weltgerichts die Posaune der messianischen Welterlösung und Weltversöhnung geworden.

Das Mussafgebet verkündet uns die messianische Bedeutung dieser Feste in einer dreifachen Gliederung: für die Weltregierung, das Weltgericht und die Welterlösung. Und dieser Inbegriff rechtfertigt wahrlich die Benennung dieser vereinigten Feste als „Tage der Ehrfurcht“, durch die sie von den anderen Festen unterschieden werden.

Die Weltregierung (Malchijoth) ist die Grundbedingung des Gottesglaubens. Nicht daß Gott in der Welt enthalten sei, sondern daß er sie regiert, macht den Sinn und Begriff Gottes, als des Einzigen, aus und gibt der Welt ihren Sinn als Weltgeschichte, als Geschichte der Menschenvölker, sofern sie auf das Ziel der Menschheit hin geschaffen seien.

Diese Anerkennung der sittlichen Weltordnung ist der Grundpfeiler der Versöhnung des Menschen und der Menschen mit Gott. Sie schließt sich daher unmittelbar an das Bekenntnis zu dem Einzigen Gotte (die Aboda) an: „denn Dein ist das Reich und in alle Ewigkeit regierest Du in Herrlichkeit“.

Die sittliche Weltordnung des göttlichen Regiments erfordert ferner das Weltgericht (Sichronoth). Nicht aber, wie im allgemeinen Mythos, bedeutet es hier den Weltuntergang, noch allenfalls dessen Wechsel mit einer Welterneuerung, sondern es beruht hier auf einem Gedenken Gottes, in welchem Gott selbst gleichsam zum Mitpartner der Geschichte wird. Er gedenkt am Weltgerichte nämlich der Bündnisse, die er mit den Menschen, mit Noah, mit Abraham, Isaak und Jakob, und endlich mit Israel selbst geschlossen hat. Von diesem historischen Gedenken wird das Neujahr zum „Tage des Gedenkens“ geprägt. Und so erscheint der Mensch in seiner Sünde und seinem Sündenbekenntnis zugleich ausgerüstet mit dem Gnadenbrief Gottes, als des geschichtlichen Bundesgenossen der Menschheit.

Das Schofar ist jetzt daher das obligate Instrument bei der Offenbarung am Sinai (Schofaroth) geworden. So wird es „zur Sitte in Israel, zum Rechte für den Gott Jakobs“. So wird es zum Schofar der Psalmen. So wird es endlich zum Schofar der Welterlösung. Denn die Freude, die in diesem Gedenken über Israel kommt, sie ist eine „Freude der Welt“, und diese ist sprachlich wie begrifflich eine „Freude der Ewigkeit“. Der Messias vereinigt alle Völker in die Eine Menschheit.

Diese Grundbedeutung der jüdischen Religion spricht das Hauptgebet an diesen Tagen der Ehrfurcht aus: „Auf daß Dich ehrfürchten alle Werke und sich vor Dir niederwerfen alle Erschaffenen, und sich verwandeln allesamt in Einen Bund, zu vollführen Deinen Willen in vollkommenem Herzen“.

So gipfeln Weltregierung und Weltgericht in dieser Weltversöhnung, nicht allein des einzelnen Menschen mit seinem Gotte, sondern zugleich der Menschengeschlechter mit dem Einzigen Gotte, der ihren Bund in die Eine Menschheit vollbringen wird. So denken, so hoffen, so beten wir: Dein Reich komme. Diese Zuversicht ist unsere Grundstimmung für die Erneuerung unseres religiösen Lebens, für unsere fromme Arbeit an der Versöhnung der sittlichen Welt mit dem Einzigen Gotte der Geschichte.

Ob eine Festvereinigung wie diese, mit einer solchen ethischen Bedeutung, die über die Grenzen einer engeren religiösen Gemeinschaft weit hinausgreift, in unserer Zeit eine aktuelle Bedeutung hat? Und ob sie jemals veralten und erledigt werden kann?

Je mehr der Horizont der Menschheit sich verdüstert, desto mehr bedürfen wir des hohen Standortes, von dem aus den Wirren und Nöten der Zeit, aus der herzzerreißenden Feindschaft der Völker der Sonnenaufgang der sittlichen Menschheit erschaut werden kann.

Einen solchen Höhenblick bietet unser Fest: die Zuversicht auf die Menschheit, ohne die die Weltgeschichte ihren Sinn verliert.

Noch eine andere Lehre aber erweckt das Schicksal unserer Zeit.

Die Völker sind keineswegs nur die Abstraktionen einer Rasse, sondern sie sind wahrhaft lebendig in den Individuen, und zwar nicht allein in denen, die sie in Bewegung setzen, sondern auch in den Individuen der Massen, die in Bewegung gesetzt werden. So behält der Prophet recht: Die Seele ist es, die sündigt, die einzelne Person, auch wenn sie sich noch so sehr auf die Mehrheit von Individuen überträgt.

Wie nun aber die Sünde individuell ist, so muß auch geschichtlich und politisch die Versöhnung von dem Individuum angestrebt werden, von jedem einzelnen Volke und von jedem Einzelnen in jedem Volke.

Und der Glaube an Gott gipfelt in diesem Streben jedes Individuums, durch die eigene sittliche Arbeit, in Reue und Buße, wie im Vertrauen und in der Zuversicht Versöhnung zu erlangen mit sich selbst, mit den Leidenschaften, die das Herz spalten. Aber wie das Individuum auch die Individualität der Völker betrifft, so muß auch die Versöhnung unter den Völkern von jedem religiösen Individuum angestrebt werden. Solche Versöhnung des Menschen mit sich selbst und der Menschen miteinander, sie ersehnt und erfleht das religiöse Gemüt durch die Versöhnung mit Gott. Solchen Höhe- und Zielpunkt bildet Gott in der Erlösung des Menschen von der Last seiner Sünder.

Diese Zuversicht auf diese Versöhnung des Menschen mit seiner Bestimmung, sie ist der Inbegriff des Glaubens an den Gott der Versöhnung und der Erlösung, den Einzigen Gott, zu dem wir mit Hiob beten, mit unserem Faust: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“.

Soziologische Tagebuchblätter

Von Dr. Franz Oppenheimer

1

Also auch Rumänien! Das letzte Land Europas, in dem Juden in dichten Massen als Volk eigener Sitte, Kultur und Sprache zwischen fremdsprachigen „Wirten“ hausen! Auch dieses unselige Land wird zum Schauplatz des Krieges werden, wird verheert und verwüstet zurückbleiben, wie alle die anderen europäischen Länder jüdischer Massensiedlung, wie Galizien, Polen, Litauen und die Ostseeprovinzen. Das Drama des Judentums in Europa steigt zur Peripetie: wird sein Untergang der Schluß sein oder seine endgültige Erlösung aus dem Drucke der Barbaren? Ich hoffe das letzte, und dann wird der gezahlte Preis nicht zu hoch gewesen sein. Aber hoch, furchtbar hoch ist er auch dann! Wie die Russen, so treiben auch ihre würdigen Genossen, die Rumänen, das Kanonenfutter der jüdischen Männer als erste Opfer in das Maschinengewehrfeuer und die Drahtverhaue der Gegner. Wenn die Juden Deutschlands und Österreichs und vollends die zu voller staatsbürgerlicher Gleichberechtigung aufgestiegenen Juden Bulgariens in heller Begeisterung für ihr Vaterland kämpfen und sterben, so haben diese Unglücklichen für Stief-Vaterländer zu verbluten, für verruchte Staats-

wesen, deren Fortbestand ihre eigene Entrechtung und Entwürdigung bedeutet.

Ich sprach einmal in der Eisenbahn zwischen Bukarest und Czernowitz stundenlang mit einem Hauptführer der rumänischen Antisemiten. Er erklärte es für unmöglich, den Juden volles Bürgerrecht zu gewähren, weil sie dann dank ihrer überlegenen Intelligenz die Landbevölkerung ökonomisch versklaven würden. Er mußte zögernd zugeben, daß das nicht der Fall sein würde, wenn die unheilvolle Bodenverteilung des Landes geändert werden könnte, wenn an Stelle des ungeheueren Großgrundbesitzes Bauern träten, die geistig durch ein anständiges Schulwesen und wirtschaftlich durch ein ausgebildetes System von Genossenschaften gegen jede Form des Wuchers immunisiert wären. Aber diese Reform sei eben in absehbarer Zeit nicht möglich. Darauf sagte ich: „Aber ihr zwingt die Juden, trotzdem sie als Fremde behandelt werden, Soldaten zu werden.“ Da sprang der Mann auf und rief: „Vous avez raison, monsieur. C'est une infamie!“

Wahrlich, es ist eine Schande, die Schande aller Schanden! Aber es scheint, als komme es jetzt in Rumänien auf eine Infamie mehr oder weniger nicht mehr an.

Und vielleicht werden die deutsch-bulgarischen Waffen eine Reform der Grundbesitzverteilung nun doch möglich machen, die dem Bukarester Abgeordneten vor wenigen Jahren noch als ganz und gar unmöglich erschien. Aus dem Kriegsmanifest der Bulgaren klang ein Ton, der in dieser Beziehung Hoffnungen erwecken konnte. Wenn sie dem bis in die Wurzel verderbten Bojaren-Adel das Land nehmen und den verelendeten Landarbeitern als freier Bauernschaft übergeben, so gewinnen sie an Stelle des lauernden Grenzfeindes einen auf Tod und Leben verbündeten Freund, der bis zum letzten Blutstropfen einer „Restauration“ Widerstand leisten wird. Die Russen kennen dieses politische Rezept aller Rezepte gut. Sie haben in Polen auf den eingezogenen Gütern des Adels Bauern angesiedelt, und sie waren bereits am Werke, das gleiche in Galizien zu tun: hinter der russischen Armee zog der Feldmesser ins Land, um den ruthenischen und polnischen Tagelöhnern das Land der Magnaten aufzuteilen. Polen ist trotz aller politischen Mißwirtschaft durch diese ökonomische Reform zu einer Blüte erwachsen, die denjenigen Ländern ewig versagt bleiben muß, die keine starke und unabhängige Bauernschaft besitzen. Wer Bauern schafft, schafft Städte, schafft Industrie, Kultur und Wohlstand — und militärische Kraft!

Militärische Kraft! Wie sich die Bauernvölker schlagen in diesem Kriege: die Deutschen, die Österreicher, die Bulgaren und — man soll auch dem Feinde gerecht werden — die Serben und Franzosen, das ist schlechthin großartig. Schon hat sich gezeigt, daß im Zusammenstoß von Magnaten- und Bauernland, von Rumänien und Bulgarien, das Bauernland der eiserne Topf ist, an dem der irdene zerschellt. Tutrakan, Silistria und Baltschik zeugen davon, und eben jetzt, während ich diese Zeilen schreibe, jubelt Deutschland über Mackensen's Siegesbotschaft. Unsere Hoffnung ist stark, daß das glorreiche Ende dem

glorreichen Anfang sich anschließen wird — und dann werden mit den enterbten Landarbeitern Rumäniens und Rußlands auch die Juden dieser Länder frei aufatmen dürfen.

Umschau

Deutschland und Österreich. Aus dem Gemeindegeld. 1. Eine Anzahl preußischer Synagogengemeinden, insbesondere Berlin, stehen vor der Frage, ob des Krieges und des Burgfriedens ungeachtet jetzt Repräsentantenwahlen vorgenommen werden müssen. Nach der zwingenden Vorschrift des § 41 des Judengesetzes von 1847 laufen die Mandate der Repräsentanten nach sechs Jahren ab, so daß Neuwahlen geboten sind. Von dieser gesetzlichen Notwendigkeit kann weder die Friedensliebe der Gemeindekörperschaften selbst noch das Entgegenkommen der staatlichen Aufsichtsbehörde eine Befreiung verschaffen. Auch das Gesetz vom 4. August 1914 über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen, von dem während des Krieges ein so überreicher Gebrauch auf Grund weitgehendster Auslegung gemacht wird, kann nicht helfen. Wollte man selbst schon annehmen, daß den Gemeindegeldwahlen ein wirtschaftlicher Charakter zuzusprechen wäre, so kann man doch darüber nicht hinwegkommen, daß das Gesetz vom 4. August 1914 ein Reichsgesetz ist und deshalb nicht zur Abänderung preußischer Gesetze herangezogen werden kann. Für Preußen gibt es ein Notverordnungsrecht nur auf Grund des Artikel 63 der Verfassung. Danach können zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit oder zur Beseitigung eines ungewöhnlichen Notstandes unter Verantwortlichkeit des gesamten Staatsministeriums in dringenden Fällen ohne den Landtag Verordnungen auch unter Abänderung der Gesetze erlassen werden. Die theoretischen Bedenken, die sich gegen die Anwendung dieses Gesetzes auf unseren Fall aufdrängen, sind praktisch dadurch beseitigt, daß am 29. Juli d. J. eine königliche Verordnung auf Grund des § 63 der Verfassung ergangen ist, die für die Mit-

glieder der Handelskammern die gesetzliche Amtsdauer verlängert. Damit ist der Weg auch zur Abänderung des § 41 des Judengesetzes für die Kriegszeit frei. Die Verordnung könnte dahin beantragt und erlassen werden

„die Synagogengemeinden können durch Beschluß bestimmen, daß auf die im § 41 des Gesetzes vom 23. Juli 1847 festgesetzte Amtsdauer der Repräsentanten und des Vorstandes das Kalenderjahr 1916 nicht anzurechnen ist“.

2. Die österreichische Regierung hat den Kultusgemeinden den Entwurf eines Organisationsgesetzes zur Äußerung unterbreitet, der acht Landesverbände, einen Reichsverband und als Vollzugsorgan einen Oberrat vorsieht. Ein näheres Eingehen auf diesen Entwurf und seine kritische Würdigung bleibt vorbehalten.

Posen. Dr. Max Kollenscher.

Polen. 1. Die Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen. Über die Unterrichtssprache in den Warschauer jüdischen Schulen bestimmte die bekannte Verfügung des Warschauer Polizeipräsidiums vom 14. Dezember 1915. In dieser heißt es: „Die Schulverwaltung wird dafür sorgen, daß die städtische Verwaltung eine größere Anzahl jüdischer Schulen mit der Unterrichtssprache im Jargon, folglich im deutschen Dialekt, eröffnet. Dies ist unumgänglich nötig, da die Muttersprache der Mehrheit der jüdischen Kinder der Jargon ist. Dadurch wird die Verwaltung die Wünsche der breiten Schichten der jüdischen Bevölkerung berücksichtigt haben.“

Nunmehr liegt uns eine Verordnung des Lodzer Polizeipräsidenten vom 6. August vor, in der die Frage

der Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen in ähnlichem Sinne geregelt wird. Sie lautet: „Auf Befehl des Chefs der Zivilverwaltung beim Generalgouvernement in Warschau ordne ich hiermit an:

1. Ein Teil der im Schuljahr 1916 zu eröffnenden jüdischen Schulen wird nach Bedürfnis die jiddische Sprache zur Unterrichtssprache haben. Über die Zahl solcher Schulen hat die Schuldelegation ihre Vorschläge zu unterbreiten.

2. Es wird der Schuldirektion anheimgestellt, einen Teil der neuen polnischen Schulen für solche jüdische Kinder zu bestimmen, deren Muttersprache das Polnische ist.

3. In den jüdischen Schulen, die am Schlusse des vorigen Schuljahrs bereits bestanden haben, bleibt die

Außerdem erscheinen noch dreisprachig (deutsch, polnisch und jiddisch) die „Grodnoer Zeitung“ in Grodno und die „Bialystoker Zeitung“ in Bialystok.

Im österreichischen Okkupationsgebiet sind die jiddischen Zeitungen verboten. Als einzige jüdische Zeitung erscheint dort in Lublin ein Wochenblatt in polnischer Sprache „Mysl Zydowska“, neo-assimilatorischer Richtung.

Amerika. Die Einigung in der Kongreß-Frage. Die letzten Nachrichten aus Amerika brachten die überaus erfreuliche Botschaft von der Einigung in der Frage der Einberufung eines jüdischen Kongresses. Nach langen und leidenschaftlichen Debatten

Jiddische Zeitungen im deutschen Okkupationsgebiet.

Titel	Zeit der Erscheinung	Stadt	Richtung
Warschauer Tageblatt	täglich	Warschau	national-jüdisch
Moment	„	„	„
Haint	„	„	zionistisch
Lebensfragen	wöchentlich	„	bundistisch
Lodzer Tageblatt	täglich	Lodz	zionistisch
Lodzer Volksblatt	„	„	national-jüdisch
Czenstochauer Tageblatt	„	Czenstochau	unparteiisch
Bialystoker Neues	wöchentlich	Bialystok	„
Letzte Neues	täglich	Wilna	„
Grodnoer Neues	3mal wöchl.	Grodno	„

Unterrichtssprache die deutsche; die Zahl dieser Schulen darf nicht verkleinert werden.“

Über die Verwendung der jiddischen Sprache in Polen erfahren wir ferner, daß die jüdischen Zeitungen seit einigen Wochen die amtlichen Tagesberichte nicht mehr in hochdeutscher Sprache mit hebräischen Lettern, sondern in jiddischer Sprache abdrucken, wobei die Presseverwaltung selbst die Berichte jiddisch redigiert.

2. Die jiddische Presse. Wir erhalten nachfolgende Zusammenstellung über die jiddische Presse in Polen; man ersieht daraus, daß im Osten gegenwärtig nicht weniger als zehn jiddische Zeitungen und Wochenschriften erscheinen.

erklärten sich Vertreter aller jüdischen Richtungen in Amerika mit der Abhaltung eines jüdischen Kongresses in Washington in der Zeit zwischen dem 1. September und 31. Dezember 1916 einverstanden. Ein gemeinschaftliches Komitee wurde eingesetzt, das das Resultat seiner Arbeiten im folgenden Kommuniqué der jüdischen Öffentlichkeit bekannt gab: „Die Punkte des Einverständnisses und der Differenzen wurden sorgfältig diskutiert. Die Stimmung war für eine gemeinsame Aktion. Die Komiteemitglieder kamen über alle Streitfragen zu einer Entscheidung und gaben der sicheren Hoffnung Ausdruck, daß ihre Berichte von den in Kürze einzuberufenen Körperschaften, die sie vertraten, genehmigt werden würden.“ Die außerordentliche Be-

deutung des Kongresses werden wir in einem besonderen Aufsatz würdigen.

Rußland. Russisches „Entgegenkommen“. (Autonomieentwurf für Polen.) Sowohl die polnische Presse des Kongreßlandes wie die Galiziens, nicht zuletzt das in deutscher Sprache erscheinende Organ des polnischen Nationalkomitees in Österreich, verfechten immer mit größtem Nachdruck die Ansicht, die Judenfrage Polens wäre eine rein innerpolnische Frage. In diese „innere Angelegenheit“ Polens sich einzumischen, stehe niemand ein Recht zu. Man war in polnischen Kreisen auch immer aufs tiefste über jeden Versuch von jüdischer Seite entrüstet, das polnisch-jüdische Problem rückhaltlos in der breiten europäischen Öffentlichkeit zu diskutieren. Demgegenüber gab man in der jüdischen Öffentlichkeit mit größter Entschiedenheit der Überzeugung Ausdruck, daß die Judenfrage weder in Polen noch irgendwo anders als eine „innere Angelegenheit“ zu behandeln ist.

Was ist da natürlicher, als daß die Russen, die jetzt so gern den Zentralmächten das Befreiungswerk „vor der Nase“ wegnehmen möchten, auf diese polnischen Wünsche liebevoll eingehen? — Sie haben neulich einen „Griff“ getan, der ihrer bisher in Polen angewandten Politik die Krone aufsetzt.

Die Frage der Veröffentlichung eines neuerlichen „Aufrufes“ an die Polen, in dem das vom ehemaligen Oberbefehlshaber gegebene Autonomieversprechen in aller Form erhärtet werden sollte, wurde in den letzten Tagen in besonderen Verhandlungen des russischen Ministerrates aufs eifrigste diskutiert. Während der „Aufruf“ selbst allseitige Zustimmung fand, erregte die „Form“-Frage einen lebhaften Meinungsstreit. Den Beratungen des Ministerrates lag — dem „Russkoje Slowo“ vom 12. v. M. zufolge — ein vom früheren Minister des Äußeren, Herrn Sasonow, ausgearbeiteter Text zugrunde, in dem die Einzelheiten der künftigen politischen

Neuordnung Polens in bestimmter Form niedergelegt waren. Die überwiegende Mehrheit war gegen diese detaillierte Sasonowsche Fassung, während die Minderheit — es soll sich um einen einzigen Minister handeln — sich für diese entschied. Nun wurde kurz darauf dem Staatssekretär Krischanowski höheren Ortes der Auftrag, einen dem Standpunkt dieser Minderheit entsprechenden „Aufruf“ auszuarbeiten. Dieser nunmehr fertiggestellte „Aufruf“ enthält, der genannten Zeitung zufolge, 8 Punkte, die im Wortlaut wiedergegeben werden. Während nun die ersten 7 Paragraphen die allgemeinen Richtlinien der politischen Gestaltung des neuen Königsreichs Polen festsetzen, berührt der achte Punkt die Rechtsfrage der „nationalen Minderheiten“. Er lautet: „Die Frage bezüglich der Rechte der im Königreich Polen lebenden nationalen Minderheiten wird reguliert durch die Gesetze des künftigen Königreiches.“

Diese „in Polen lebende nationale Minderheit“ sind die polnischen Juden. Ins Deutliche übertragen, bedeuten diese Worte: „Das Schicksal der polnischen Juden wird in die Hände der Polen gelegt.“ Eine viel-sagende Klausel, die zugleich an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Soll der Jude bloß ein Köder sein? Uns will bedünken, daß der Moskowiter wiederum mit einer Klappe nach zwei Fliegen ausholt. Die Lockspeise ist giftig. Das altbewährte Rezept russischer „Minderheitenpolitik“.

Das neue Elaborat wird noch den Weg durch Duma und Reichsrat gehen müssen. Die russischen Herren werden darüber noch beraten. Ob freilich die „Frage bezüglich der Rechte der in Polen lebenden nationalen Minderheiten“ nach den russischen Gesetzen geregelt werden wird, darf füglich als unwahrscheinlich hingestellt werden.

L. R.

Literaturblatt

Mitteuropa und die Judenfrage.

Wir Juden haben uns ein fast ängstliches Aufhören auf das, was der

und jener über die Judenfrage äußert, angewöhnt, als könnte auf diesem

Wege uns das Heil kommen. Freilich — Friedrich Naumann ist nicht der erste beste; „Mitteleuropa“*) ist eine außerordentliche Leistung. Es ist, als öffnete der Geist der Zeit hier selbst den Mund. Da durften wir mit Recht gespannt sein: Was wird dieser Mund uns Juden verkünden? . . . Und er verkündet uns von der durch den Tod bekräftigten Staatsbürgerlichkeit der israelitischen Soldaten und schließt klangvoll mit dem Akkord (S. 71): „Nach dem Kriege muß Schluß gemacht werden mit den gegenseitigen Veretzungen; denn im Hintergrunde liegt der gemeinsame Schützengraben und der ist politisch ebensoviel wert wie die Taufe.“ Beseligt zitierte und paraphrasierte man dies schöne Wort und wußte nun: In dem Deutschland nach dem Kriege wird es keine Judenfrage mehr geben; hier wenigstens wird die alte Judenfrage gelöst sein.

So mußte der Geist der Zeit reden, die „keine Parteien, nur noch Deutsche“ kannte. Überschwang ist im Weltkrieg zeitgemäß. Aber die Judenfrage wird er nicht lösen; die wird durch Illusionen eher verwickelt als gelöst. Hier tut Nüchternheit not, so herb sie in die Harmonie jenes Wohlklangs schrillt.

Es ist der alte Irrtum (diesmal tritt er in aktuell kriegerischer Verkleidung auf) des Liberalismus: es könne die Judenfrage von der Idee her gelöst werden. „Dem die Bürgerpflichten voll Erfüllenden darf man auch die vollen Rechte nicht versagen; die Juden erfüllen die Pflichten, ergo . . .“ Man hat das logisch und ethisch nie widerlegt, aber praktisch alle Zeit dagegen gehandelt. Werden die jüdischen Krieger dies ändern? Hat irgendwer ernstlich vor dem Kriege bezweifelt, daß die jüdischen Soldaten den gemeinsamen Schützengraben mit den übrigen Kameraden teilen werden? Belobung des Selbstverständlichen ist beinahe Beleidigung. Unsere Gegner aber zählen heute schon die Juden in den Schützengräben und die hinter der Front, und sagen, der letzteren seien es mehr, und der Krieg habe die alten hassenswerten volkschädlichen jüdischen Untugenden potenziert gezeitigt. Leider muß auch erwähnt werden (nach dem Kriege

wird man mehr darüber hören): Sogar im gemeinsamen Schützengraben ist den jüdischen Kameraden Antijüdisches widerfahren.

Müssen also die, denen die Förderung der Judenpolitik am Herzen liegt, das Naumannbuch schmerzlich enttäuscht zuschlagen? Blättern wir ein paar Seiten weiter! Seite 114 stehen, so nebenbei, ein paar feine, nüchterne Beobachtungen: „Trotz alles Protestes der Antisemiten sind die Juden ein unentbehrlicher Bestandteil des Wirtschaftsvolkes der Doppelmonarchie. Ihnen ist zwar meist der eigentliche militärisch-organisatorische Kern des deutschen Wirtschaftscharakters fremd; aber sie sind geborene Erzieher zur Geschäftlichkeit an sich und damit Vorbereiter und Zurechter der modernen Arbeit.“ Nicht der Volksredner spricht hier, sondern der Sozialwissenschaftler. Was jener tönend kündete, klang uns Juden wohlwollender, als das, was dieser nüchtern feststellt. Und doch ist mir als Juden wohler bei dieser Feststellung, als mir's bei jener Kündigung war. Warum? — Hie Ideologie, hie Empirie! Nur Hinweise auf Tatsachen, nicht auf Ideen kann das bisher fragwürdige Dasein der Juden in der nichtjüdischen Umwelt festigen. — Die rationalistische Theorie „Menschen und Bürger wie die übrigen sind auch die Juden; also sehen wir über ihre mißliebigen Ungleichheiten hinweg und erwarten deren Verschwinden“ ist praktisch gescheitert. Denn auf der einen Seite hapert es mit dem Hinwegsehen, auf der anderen mit dem Verschwinden. Der Realpolitiker stellt fest: Als Ungleiche, vermöge ihrer Sonderart, vollbringen die Juden in der nichtjüdischen Umwelt die und jene für die Gesamtheit wertvolle Sonderleistungen. Nicht trotz ihrer Ungleichheit, nicht wegen ihrer allgemeinen Bürgerleistungen, die selbstverständlich sind und den Gegnern das Judendasein nicht legitimieren, sondern wegen ihrer Sonderleistungen muß sie daher der Realpolitiker als Gleiche behandeln. Es wäre verlockend, diesen Gedanken weiter auszuspinnen („Grundzüge moderner deutscher Judenpolitik“). Aber hier, wo wir über Naumann sprechen, ist hierfür nicht der Platz. Denn der Gedanke steht nun einmal nicht bei Naumann. Aber er könnte, er müßte

*) Friedrich Naumann, „Mitteleuropa“. Georg Reimer, Berlin. Preis 3,— M.

dort stehen, wenn die Judenfrage dort so realpolitisch behandelt würde wie die sonstigen Probleme des werdenden Mitteleuropa.

Wo Naumann die Judenfrage ex professo behandelt, ist er Ideologe; wo er aber empirisch jüdische Tatsachen beobachtet, ist er sich nicht bewußt, daß hier der Ort ist, wo die Judenpolitik einsetzen müßte. Er steht in dieser Behandlung der Judenfrage nicht allein. Leider scheint es, als spräche auch hier aus Mitteleuropa der „Geist der Zeit“. Aber hoffen dürfen wir immerhin, daß in der kommenden Zeit der in diesem Buch eines liberalen Politikers (er war einst Antisemit und ist auch Forscher!) auftretende ehrliche Wille, jüdische Leistung wissenschaftlich festzustellen und — auszusprechen, auch weitere Kreise ergreifen wird, nicht nur feindliche, sondern — und diese Hoffnung ist sehnlicher — die der Freunde und unsere eigenen. Das hier Ersehnte ist freilich nicht identisch mit der „Wissenschaft des Judentums“. Laßt nur die Wissenschaft das Jüdische feststellen und darstellen; die Politik muß dann ja wohl ihre Folgerungen ziehen. Welche Folgerungen? Ich glaube, da braucht uns nicht bangesein.

Sigbert Feuchtwanger (München).

Das Buch von den polnischen Juden,

herausgegeben v. S. J. Agnon, u. Ahron Eliasberg. Berlin. Jüdischer Verlag, 1916. Preis: Pappbd. 4 M., Leinen 5 M.

Unter den zahlreichen in den beiden letzten Jahren erschienenen Büchern zum Ostjudenproblem nimmt dieses Sammelbuch eine ganz besondere Stellung ein durch den gelungenen Versuch: „die polnischen Juden aus ihrer Eigenkultur heraus verstehen zu lehren“. Aus dem ursprünglichen Schaffen des Volkes in Legenden und Märchen, in Sprichwörtern, Rechtssatzungen und Vertragsurkunden haben die Herausgeber viel Wertvolles geschöpft und zu einem plastischen Bilde zusammengefaßt, das zur Kenntnis und zum Verständnis der unendlich komplizierten Verhältnisse unserer Brüder im Osten viel mehr beiträgt, als die gelehrtesten Abhandlungen. Dies Ziel wird erreicht, trotzdem — oder besser

— weil es tendenzfrei ist, weil keiner der Beiträge mit der Absicht geschrieben wurde, den Westeuropäer über die Verhältnisse im Osten aufzuklären: es sind, mit vier Ausnahmen, lauter Skizzen und Aufsätze, die Ostjuden für Ostjuden (jiddisch und hebräisch) geschrieben haben. Darin eben liegt die Stärke des Buches. Von den aus der jiddischen Literatur gewählten Beiträgen seien die beiden ausgezeichnet übersetzten Skizzen von J. L. Perez aus den „Erlebnissen eines jüdischen Statistikers in Polen“ erwähnt. Sie geben nicht nur einen tiefen Einblick in das für den Westeuropäer beinahe unfassbare Leben der polnischen Juden, sondern stehen auch künstlerisch auf hoher Stufe. „Ein herrschaftlicher Sabbat“ von Scholem Asch ist gleichfalls ein künstlerisches Meisterwerk. Interessant, weil originell, ist die im alten Chronikstil erzählte Geschichte: „Wie der junge Graf Potocki Jude wurde und den Märtyrertod erlitt“ von Eisik Mejer Dick, dem Nestor der jiddischen Volksliteratur. Auch „Die Geschichte von Wilnar Balhabessel“ des Jacob Dinesohn, die den Herzenskonflikt eines jüdischen Künstlers schlicht und rührend darstellt, bietet uns einen neuen Einblick in die Psyche der Ostjuden. Nachum Sokolow schildert in einer Skizze „Kowed“ die Leiden eines herabgekommenen „Nagids“ (Reichen), der, um die Ehre seines Hauses zu wahren, sich vergebens müht, den Schein seines verschwundenen Glanzes zu erhalten. Ungemein interessant sind die aus dem Hebräischen übertragenen, sehr eigenartigen Arbeiten von S. J. Agnon, in dem wir einen Dichter ersten Ranges kennen lernen. Die mit großem Geschick ausgewählten Anekdoten, Sprichwörter, Stücke aus alten Geschichtenbüchern, Schnurren und Legenden bieten ein reiches folkloristisches Material; ungemein anziehend ist darunter die Geschichte von „Estherkas Haus“. Die zahlreichen Abbildungen sind gut gewählt und vortrefflich gedruckt. Es ist nur zu wünschen, daß dieses wertvolle Buch die weiteste Verbreitung (und zwar nicht nur in jüdischen Kreisen) findet. Denn es gibt Kenntnis von einer wenig bekannten Kultur, die nicht nur „kurios“, sondern groß, stolz und ehrwürdig ist.

A. E.



Der Moment

weitverbreiteste und am liebsten gelesene tägliche jüdische Zeitung
erscheint 6 mal wöchentlich in 2 Ausgaben: am Morgen und am Mittag

*

Beide Ausgaben sind inhaltsreich, sowohl an Information, als an Artikeln und Feuilletons über verschiedene jüdische und allgemeine Zeitfragen. / Das Redaktionskollegium besteht aus den angesehensten und allgemein anerkanntesten modernen jüdischen Journalisten und Schriftstellern Russisch-Polens, wie: Hilel Zeitlin, Ratsherr Noe Prilutzki, Ratsherr S. Hirschorn, B. Jeuschsohn, J. Ch. Sagorodski, Emanuel u. v. and. Chef-Redakteur S. H. Prilutzki

*

Bezugspreis: für die Morgenausgabe: Jährlich M 18, halbjährlich M 9, vierteljährlich M 4,50, monatlich M 1,50; für beide Ausgaben: Jährlich M 21, halbjährlich M 10,50, vierteljährlich M 5,25, monatlich M 1,75.

Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten Deutschlands und Russisch-Polens.

Adresse: Geschäftsstelle der Zeitung „Der Moment“, Warschau, 38 Nalewkistr. 38.

Die Jüdische Rundschau

Allgemeine Jüdische Zeitung

Offizielles Organ der Zionistischen Vereinigung
für Deutschland

Die J. R. orientiert über alle Vorgänge des jüdischen Lebens im In- und Ausland und hat dank ihrer weitverzweigten Organisation den besten jüdischen Nachrichtendienst auch während des Krieges. Sie bringt die sachkundigsten Arbeiten über:

**Die Ostjudenfrage ♦ Judentum u. Deutschtum
Die Orientkolonisation und der Zionismus
Jüdischpolitische und jüdischsoziale Arbeiten**

Auch im literarischen Teil umfaßt die J. R. die gesamte jüdische Welt und bringt die besten Übersetzungen aus dem Hebräischen und Jiddischen.

Die J. R. dient nicht nur der Information. Aus ihr spricht der Geist des modernen Judentums, des jüdischnationalen Willens — des Zionismus.

Die J. R. erscheint jeden Freitag. Abonnementspreis vierteljährlich M 1.75. Probenummern durch den Verlag, Berlin W 15, Sächsishe Straße 8.

Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben



Erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats
Bezugspreis (bei der Post und beim Verlag):
vierteljährl.: 3,50 M., Einzelheft 40 Pf.
Insertionspreis: $\frac{1}{1}$ Seite 50 M, $\frac{1}{2}$ Seite 25 M



Pressestimmen über die „Polnischen Blätter“

***Berliner Tageblatt*, Nr. 508:**

Unter der bewährten Redaktion von W. Feldman erscheint seit dem 1. d. M. im Verlage von Karl Curtius zu Berlin eine neue, den Bestrebungen der Polen gewidmete Rundschau unter dem Titel: „Polnische Blätter“. Das erste uns vorliegende Heft enthält unter anderem sehr lesenswerte Beiträge.

***Düsseldorfer Tageblatt*, Nr. 553 vom 19. Februar 1916:**

Wer sich über Stimmungen und Strömungen, Hoffnungen und Befürchtungen im polnischen Lager unterrichten will, tut gut, die „Polnischen Blätter“ zu beachten.

***Germania*, vom 8. Oktober 1915:**

Der bekannte Vorkämpfer für die Lösung der polnischen Frage — Wilhelm Feldman — gibt im Verlag von Carl Curtius, Berlin, eine Rundschau unter dem Titel „Polnische Blätter“ heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Aus dem Inhalt erwähnen wir nur die sehr lesenswerten Beiträge usw. Die Zeitschrift wird zur Kenntnis polnischen Wesens in Deutschland beitragen.

***Das Größere Deutschland*, Nr. 43, 1915:**

Herr W. Feldman, der als Herausgeber zeichnet, ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Fremder, sein Name bietet eine Gewähr dafür, daß die Zeitschrift im Sinne einer Verständigung zwischen Deutschland und Polen geleitet wird.

***Kieler Zeitung*, Nr. 307, 1916:**

Die „Polnischen Blätter“, die seit kurzem in Berlin erscheinen, ... vertreten die Wünsche, Ansprüche und Hoffnungen der Polen in dieser Entscheidungszeit.

***Der Panther*, Nr. XI, 1915:**

Eine interessante Kriegsgründung sind die „Polnischen Blätter“. Sie bringen von polnischer wie von deutscher und österreichischer Seite interessante Beiträge und lassen alle Stimmen zur Geltung kommen, um die neugeschaffene polnische Frage zu klären.

***Der Tag*, 30. Januar 1916:**

Über Stimmungen und Strömungen im polnischen Lager unterrichten vortrefflich die „Polnischen Blätter“. Die Grundrichtung der Zeitschrift ist die nationalpolnische, aber diese Richtung wird nicht einseitig und engherzig verfolgt, sondern der Herausgeber läßt auch gern wohlmeinende deutsche Stimmen zu Worte kommen und veranlaßt sogar Äußerungen von deutscher Seite.

***Die Welt auf Reisen*, Nr. 1, 1916:**

Das schwierigste, aber auch das spannendste Problem unserer Zeit, die Frage der Neugestaltung Polens, findet in dieser Zeitschrift eine lichtvolle, lebensprühende Behandlung. Die besten Kenner der Geschichte, der Verhältnisse Polens und seiner Volksseele scharen sich als Mitarbeiter um den Herausgeber.

**Redaktion und Expedition:
Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28**

Probehefte gratis und franko

LOUIS LAMM

Spezialbuchhandlung für jüdische Literatur

BERLIN C2 * NEUE FRIEDRICHSTRASSE 61/62

In meinem Verlage sind während der Kriegszeit unter anderen folgende Neuheiten erschienen:

Rabb. Humor a. alter u. neuer Zeit
von Dr. P. J. Kohn. Preis 2.— M

Liturg. Handbuch für alle Kasualien
Von der Wiege bis zum Grabe. Von Lion Wolff.
Brosch. 5.— M, geb. 6.— M

Lamms jüdische Feldbücherei

Nr. 1. Der Krieg und wir Juden	—,60 M
Nr. 2-3. Psalmen. Deutsch übersetzt von Michael Sachs	1,20 M
Nr. 4. Makkabäa. Jüdisch-literarische Sammlung von Louis Lamm	—,60 M
Nr. 5. Hagadah mit Übersetzung von Dr. Königsberger	—,60 M
Nr. 6. Feldbibel für den Weltkrieg von Dr. Jos. Carlebach	—,60 M
Nr. 7. Schlichte Kriegserlebnisse von Dr. Felix A. Theilhaber	—,70 M
Nr. 8. Ein kurzer Gang durch die jüdische Geschichte von Dr. M. Brann	—,80 M
Nr. 9. Israels Kampfruf von Dr. Michalski	—,60 M

Bibel und Heldentum 5 Kriegsvorlesungen von Dr. Samuel Preis 1.— M.

Der Weltkrieg im Spiegel des Psalm-buches. Vortrag von Dr. J. Rosenberg.
Preis —,60 M.

Das jüdisch-polnische Problem
von Dr. E. Simonson. Preis —,60 M

Verzeichnis der jüdischen Kriegsliteratur von Louis Lamm. 2 Hefte à —,60 M

Hebräische Amulette mit magischen Zahlenquadraten von Dr. Ahrens. Mit vielen Abbildungen. Preis 1.— M

Gedichte und Lieder für Soldatenabende von Dr. Mannheimer. Preis 1.— M

Das Vincenzlied Nach Schudts Abdruck hochdeutsch übertragen von J. B. Levy.
Preis 1,20 M

Vom wahren Leben Gedanken und Themen zu Predigten fürs ganze Jahr von Dr. S. Gelles. Preis 2.— M

Lamms Jüdische Kriegspostkarten
Bish. ersch. 29 Sorten. Preis 0,10 M p. St.

Jomkipur vor Antwerpen 1914. Kunstblatt. Preis 2.— M

Durchschoss. Gebetbuch 1914. Kunstblatt. Preis 1,50 M

Jüdischer Gottesdienst im Felde 1915. Kunstblatt. Preis 3.— M

Aus meinem Antiquariat und Lager empfehle ich folgende Gelegenheits-Exemplare. Alles ist absolut tadellos.

Midrasch-Übersetzung v. Wünsche:
Aus Israels Lehrhallen. 5 Bände in 2 schönen starken Halblederbänden, statt 39,40 M nur 22,50 M

Mischnajoth mit Übersetzung von Dr. Hoffmann. Lfg. 1—56 (alles bisher erschienene), statt 42,50 M nur 32.— M

Mischnajoth m. jüdisch-deutscher Übersetzung von Jost. 3 Bände 45.— M

Libanon Psalm-Kommentar (zwei Bände) von Rabbiner Nobel-Halberstadt, statt 14,50 M für 8.— M; geb. statt 19,50 M für 12.— M (2 Prachtbände).

Kompert Gesammelte Werke in 5 Leinenbänden 12.— M

Graetz Geschichte der Juden, neueste Auflage in 13 Halblederbänden, prachtvoll gebunden, statt 142,50 M 125.— M

Graetz Geschichte der Juden, Volksausgabe, 3 Leinenbände, statt 12.— M 9.— M

Bibel hebr. mit deutsch. Übersetzung und deutsch. Erklärung von Fürst. Mit Bld. 4 Bde. 4^o. selten. Preis 40.— M

Talmud Jeruschalmi, Krotoschiner Ausg. Selten. Prachtex. Preis 50.— M.

Talmud Babyl. Seder Nesikin m. deutsch. Übersetzung von Goldschmidt. 2 Bände, statt 200.— M — 150.— M

Talmud Traktat Sanhedrin. Deutsch übersetzt von Rawicz. Preis 5.— M

Sohar französisch übersetzt von Pavly. 6 Bde. Statt 150.— M 100.— M

Hygiene der Juden v. Dr. Grunwald. Grundlegendes Werk, 13.— M, geb. 15.— M

Hebräisches Wörterbuch v. Siegfried und Stade, statt 20.— M 15.— M

Hebräisches Wörterbuch v. Fürst, 2 Bände, statt 17,50 M 12.— M

Raschi v. Abr. Berliner, statt 10.— M 8.— M

Geschichte der Juden in Rom v. Vogelstein & Rieger, 2 Bände, statt 15.— M 8.— M

Lieder des Ghetto von Rosenfeld, illustriert von Lilien, 8.— M

Kataloge kostenfrei

Die Judenfrage

Von Sigbert Feuchtwanger, Dr. der Staatswissenschaften, München

★

Die umfangreiche Abhandlung verdankt ihren Ursprung einer Besprechung des bekannten Gombart'schen Buches „Die Juden und das Wirtschaftsleben“. Aus der Besprechung entstand eine wissenschaftliche und politische Erörterung der sogenannten Judenfrage, die, vor 2 Jahren geschrieben, Anfang dieses Jahres auf den neuesten Stand gebracht wurde und auch die Ostjudenfrage ausgiebig heranzieht. Die Judenfrage ist heute zeitgemäßer denn je. Das beweisen eine ganze Reihe Druckschriften, die erschienen sind, die aber immer nur einzelne Seiten der Frage herausgegriffen haben, während die Feuchtwanger'sche Arbeit zu einer Behandlung aller das Judentum betreffenden Probleme ausgreift.

★

Preis 2 Mark, postfrei 2,20 Mark * 1916

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder von
Carl Heymanns Verlag / Berlin W 8

Hermann Cohen Deutschtum und Judentum

Mit grundlegenden
Betrachtungen über Staat und
Internationalismus

9. und 10. Tausend
Soeben erschienen

Enthält Ergänzungen zum
Völkerrecht und
im Kritischen Nachwort
Antworten a. d. Angriffe aus
deutschnat. u. zionist. Lager

Preis Mark 1.30

Alfred Töpelmann Verlag / Sießen

Nationalfonds-Literatur

Gemeineigentum und Privat- eigentum an Grund u. Boden

(Nationalfonds-Bibliothek Nr. 1) von Dr. Franz Oppenheimer (Preis M. — 30, K. — 40) bildet die Einleitung einer Diskussion über die Grundprinzipien und Arbeitsmethoden des Nationalfonds.

Der Jüdische Nationalfonds

(Nationalfonds-Bibliothek Nr. 2) von Adolf Böhme (Preis M. 1.—, K. 1.30) erörtert einleitend die treibenden Kräfte zum Zionismus im Leben des jüdischen Volkes und beleuchtet dann in klarer Weise die Arbeit des J. N. F. in Palästina.

Genossenschaftliche Kolonisation in Palästina

von Dr. Franz Oppenheimer (Preis M. — 15, Kr. — 20). Eine propagandistisch wirkungsvolle Abhandlung über die besondere Bedeutung der genossenschaftlichen Kolonisierungsmethode.

Soeben erschien:

Erez Israel

Mitteilungen des Hauptbüros des Jüdischen
Nationalfonds

mit Beiträgen von N. d. Lieme, Ag. J. Öttinger,
Ing. S. Kopelsky u. a. Preis M. 1.—, K. 1.30.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung. General-
vertretung: JÜDISCHER VERLAG, Berlin W 15.